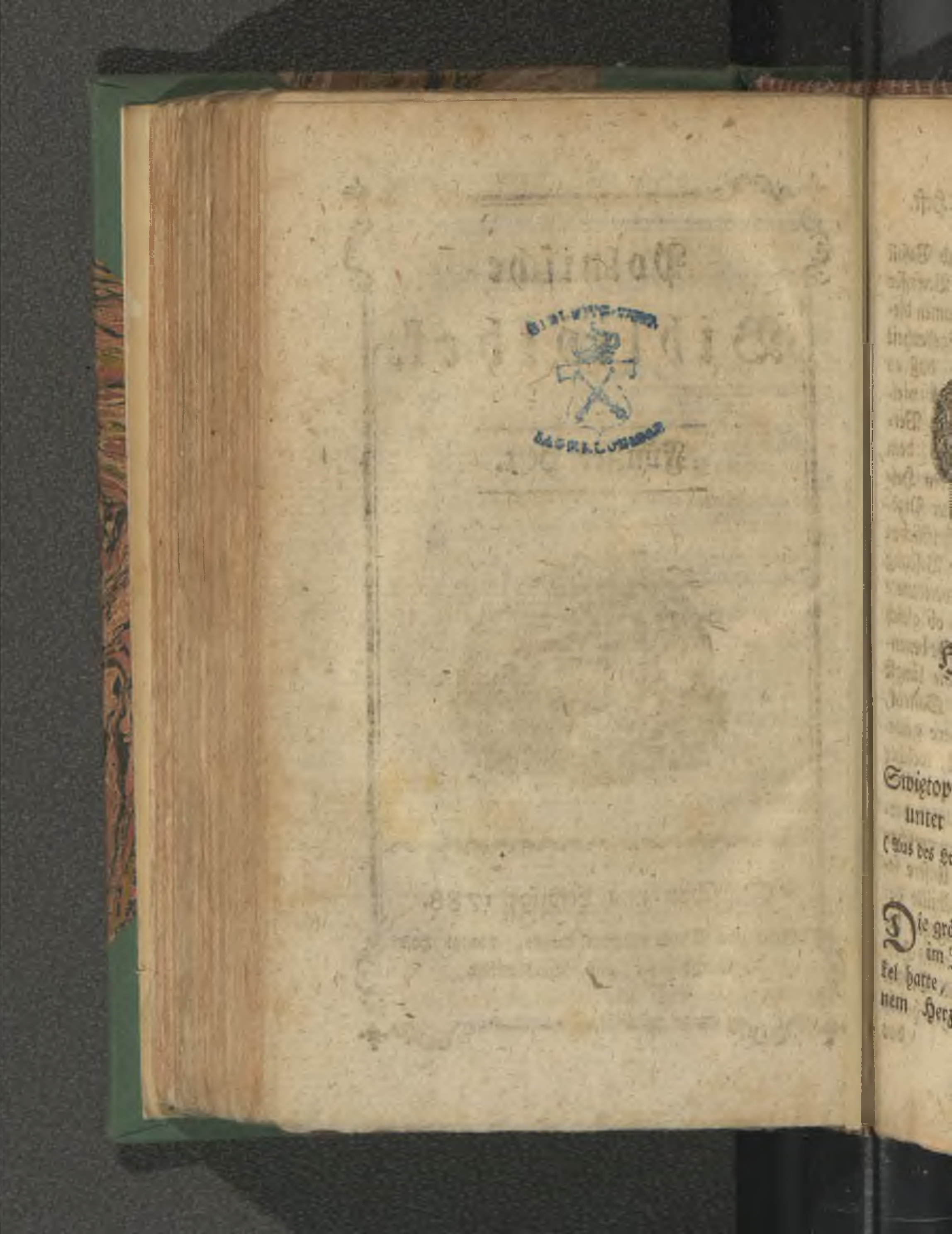
Polnische Bibliothek.

Fünfter Heft.



Warschau und Leipzig, 1788.

Druk und Verlag Michael Grölls, Königl. Hof-Buchhändler und Buchdrukker.





I.

Historie. Statistik.

I.

Swiętopelk. Unterwürfigkeit Pommerns unter Polen.

(Aus des Hrn. Naruszewicz Geschichte der Polen, im Dritten Bande.)

Die gröste Frucht, welche Boleslav von der im Jahre 1109 eroberten Vestung Nakel hatte, war, daß ganz Pommern mit seinem Herzoge sich verbindlich machte, den

christlichen Glauben anzunehmen, und Vasall von Polen zu seyn. Der ungenante Verfasser des Lebens des heil. Otto zeigt den Namen dieses Herzogs bey Erzählung dieser Begebenheit nicht an; ich möchte aber glauben, daß es Swatybors Sohn, Warcislav, oder vielmehr Ratybor, dessen Bruder, oder Verwandter, gewesen sey, welchem hernach, dem Bangert in den Anmerkungen über den Helmold zu Folge, Boleslav seine Tochter Przedyslaven zur Ehe gab, um ihn zum christlichen Glauben zu bekehren. Die eroberte Vestung Nakel nebst sieben andern Städten vertrauete Bolesław dem Swiętopelk an; und ob gleich unsere Annalisten die sieben Städte nicht benennen, so ist doch glaublich, daß es die längst der Nezze liegenden Gränzstädte, Santok, Czarnkow, Wielin, Uyście und andere gewesen sind. Wer aber dieser Swiętopelk, welcher sich hernach 1119 im Kaszubischen Pommern unabhängig machen wollte, gewesen sey? darüber ist zwischen unsern und den Pommerschen Schriftstellern ein grosser Streit. Unsere sagen: er sey aus der Polnischen Familie der Greiffen gewesen; die Pommern hingegen behaupten: er sey aus dem Hause der alten Herzoge, ein Sohn Swatybors, und Bruder Warcislaws I. gewesen. Die unsrigen haben

das

das höhere Alterthum für sich, da sie die Annalen der Nazion in ältern Zeiten schrieben. Die Pommern hingegen, welche von dieser Provinz mit etwas mehrerer Ordnung und weitläuftiger geschrieben haben, sind später und ungleich neuer, als die Polnischen Annalisten. Die Kronik: Chronicon Jacobeum Stetinense genant, ist, so viel man weis, die erste in der Pommerschen Geschichtschreibung, und ist ums Jahr 1468 abgefast. Die Polen hingegen langen mit ihren Annalen bis ans eilfte Jahrhundert, als Augenzeugen, wenn man vom Martin Gallus anfängt. Die Pommerschen Annalisten haben das meiste aus Polnischen Schriftstellern genommen; die Polnischen aber aus Sächsischen, Fränkischen, oder aber sie haben die Sachen, von denen sie schrieben, selbst gehört oder gesehen.

Es würde vielleicht von wenigem Nuzzen seyn, sich bey Ausführung von Genealogien zu verweilen, wenn nicht auf solchen Ausführungen die Unterthänigkeit oder Abhängigkeit der Völker öfters gegründet würde. Wir haben von den irrenden Meynungen der Pommerschen Annalisten in Ansehung der Genealogie ihrer über Warcislaven I. hinausgehenden Herzoge, schon im zweeten Bande an mehrern Orten

Erwähnung gethan. Sie machen diesen Warcislaw zu einem Sohne Swatybors, führen ihn in aufsteigender Linie bis zu Slavischen kleinen Königen verschiedener Horden und Namen, und verwirren die Slavische Geschichte. Wie denn die Pommerschen Annalisten die Geschichte der Sorben, Wilzen und Obotriten von Karl dem Grossen an, und noch höher hinauf, da die barbarischen Slaven bey den Sachsen und Franken durch Räuberzüge sich bekant zu machen anfiengen, unter einer Herrschaft vereinigt, und daraus eine ungestalte Genealogie ihrer Herzoge gemacht haben.

Wir wollen die Finsternisse und leere Muthmassungen vermeiden, und von den Jahrhunderten reden, da der Name Pommern, welchen man vorher nicht gehört hatte, und Pommersche Fürsten anfangen sich in der Geschichte zu zeigen. Bey den Sächsischen und Fränkischen Geschichtschreibern ist von Karl dem Grossen bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts keine Spur von denen jezt Pommern heissenden Ländern, welche sich von der Weichsel bis zur Oder längst dem Ufer des Baltischen Meeres ziehen. Die Sachsen beschrieben bis so weit ihre Waffen reichten, das ist, bis zur Oder, welche Polen vor den andern Deutschland näher lie-

genden

genden Slavischen Horden dekte. Die Kaiser aus Karolingischem und hernach aus Sächsischem Stamme stekten das Ziel ihrer Anfalle bis an die Oder. Otto der Erste sezte seinem Säbel und dem Christenthume gleiche Gränzen, und gab der zu Magdeburg von ihm errichteten Metropolitankirche den in die Oder fallenden Flus Panis zur Gränze.

Die Franken und Deutschen schlugen sich jenseit der Oder mit verschiedenen freyen Slavischen Völkerschaften herum, den Lutitern, Sorben, Obotriten, Bohemanen, Marahanen, Luzykern; aber bis Pommern kamen sie nicht. Dieses war disseits der Oder von alten Zeiten unter der Hoheit der Polen, und wie die Böhmen sagen, von den Zeiten Zemowiis, des Piast Sohn.

Adam, Domherr zu Bremen, ist unter den Deutschen Annalisten der erste, welcher des Worts Pomerania Erwähnung thut. Er sagt im 2ten Buche im 13ten Kapitel: Odora vergens in boream transit per medios Vinulorum populos donec pertranseat ad Jumnem *(Julin, Wolin)* ubi Pomeranos dividit a Viltzis; (das ist: von den Lutykern). Pommern hies also der disseit der Oder liegende Strich Landes, um Wollin und weiter längst dem

Baltischen Meere. Nach Adam von Bremen erwähnt niemand Pommern, seiner Regierungsverfassung, seiner kleinen Könige, bis zum ungenanten Verfasser des Lebens des heil. Otto, Bischofs von Bamberg, welcher ums Jahr 1130 lebte. Dieser Schriftsteller läst sich bey Beschreibung der Bekehrung der Pommern auf einige nähere Umstände in Ansehung des den Polen immer unterthänigen und von ihnen abhängigen Pommerns ein. Warcislaw der Erste, ein Christ, war mächtiger als andere kleine Könige, und besas, als Vasall, einen Theil des dißeits der Oder gelegenen Pommerns, und breitete seine Gränzen jenseits der Oder im Lande der Lutyker, längst dem Meere, ansehnlich aus; dieses gab dem Bambergischen Ungenanten die Veranlassung, sogar dasjenige Land Pommern zu nennen, welches jenseit der Oder liegt, und welches die Sachsen mit den Dänen zu der Zeit unaufhörlich plünderten. Daraus ist hernach später bey den Pommerschen Annalisten die Eintheilung in östliches und westliches Pommern entstanden.

Nach dem Ungenanten beschrieb der in demselben Jahrhunderte blühende Helmold aus dem Adam die Gränzen von Pommern, und sezt selbige, so wie er, an dem Ufer der Oder, und

und hält die jenseit derselben liegende Völkerschaften nicht für Pomorzanen. Obgleich was die Lage der am Meere gelegenen Oerter betrif, auch diese Länder in Slavischer Sprache, wiewol uneigentlich, Pomeranien genant werden konten; doch fehlt es an gewissen Zeugnissen darüber.

Von den Zeiten Boleslaw Chrobry bis zum Boleslaw mit dem schiefen Maule, war Pommern von den Königen von Polen abhängig. Ich führe zur Unterstüzzung dieser Wahrheit keinen einheimischen Schriftsteller an, damit ich nicht in den Verdacht des Partheygeistes falle. Adam von Bremen, welcher etwas später gelebt, als Boleslaw der Kühne, beschreibt die slawische Provinz im 2ten Buche im 10ten Kap. und sagt: Decies maior esse fertur, quam nostra Saxonia, praesertim si Bohemiam & eos, qui trans Oderam sunt Polonos, quia nec lingua nec habitu discrepant, adieceris in partem Slavoniae. Adam hielt also die disseits der Oder wohnenden Slaven für ein zu Polen gehöriges von demselben abhängiges Land. Diese Meynung des Adam bestätigt der ungenante Verf. des Lebens des heil. Albrechts, welcher zu den Zeiten Kasimir des Mönchs lebte, auf der 83sten S. Er beschreibt

den Zug dieses Heiligen auf der Weichsel nach Danzig, und sagt von diesem Orte, daß derselbe Polen von den heidnischen Preussen scheide. Dux Boleslaus, sagt er, cognita voluntate eius dat ei navem. — Ipse vero (Adalbertus) primo adiit urbem Gedani, quam ducis latissima regna dirimentem maris confinia tangunt. Diese latissima regna, am Meere, maris confinia, waren gewis keine andere Länder, als Pommern, welches sich von Danzig und der Weichsel bis an die Oder erstrekte, welche dem Zeugnisse des Helmold zu Folge, Pommern von den andern Slaven theilte. Boleslaus — omnem Slavjam, quae est ultra Oderam, sed & Russiam & Prussiam tributis subiecit, sagt Helmold im 1sten Buche im 15ten Kap. Diese, omnis Slavia, war ohne Zweifel Pommern jenseit der Oder, nicht wie es Bugenhagen von den Lutykern erklärt, weil Helmold in Wagrien schrieb, und diese alten Schriftsteller den allgemeinen Namen der Slavischen Völker für den besondern brauchten, so, wie Saxo Grammatikus in der Dänischen Historie den Warcislaw, Boguslaw und Kasimir, Pommersche Fursten, duces, reges Slavorum nennt.

Wir finden in keinen ausländischen Annalisten, daß das von Boleslaw Chrobry eroberte

eroberte Pommern fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, nämlich von 1012 bis 1106 etwa unter einer unabhängigen Regierung seiner Herzoge oder der Deutschen gestanden habe; darüber ist in den alten ausländischen Kroniken tiefes Stillschweigen: im Gegentheil finden wir in den unsrigen unter Mieczyslawen, Boleslawen Chrobry und Wladislaw Hermannen öftere Erwähnung ihrer Unterwürfigkeit. Die Slavischen Horden schlugen sich ein ganz Jahrhundert hindurch untereinander, und zugleich mit den Deutschen und Dänen herum; sie entrissen einander Länder, aber das geschah alles jenseits der Oder, wo jezt die Mittelmark, Meklenburg und das westliche Pommern ist.

Unter den Slavischen Horden waren die Obotriten mit ihren Königen die vornehmsten. Welche unter denselben Heiden waren, wurden von den Sachsen unter dem Vorwande der Bekehrung todtgeschlagen, und welche sich zum Christenthum bekehrten, wurden von den, denen Sachsen und der Religion ungünstigen Slaven getödtet. Den Udo haben, wie wir im zweeten Bande erzählt haben, die Sachsen ermordet, weil er kein ächter Christ war; dessen Sohn Godeschalk marterte der Rugier Kruk zu Tode, weil er den Glauben annahm und

den

den Sachsen günstig war. Kruk, der Heide, welcher die Obotriten beständig beunruhigte, und dabey ein tapferer Vertheidiger der Slavischen Freyheit war, fiel durch Verrätherey der Gemahlin Heinrichs, und des Sohns Godeschalks, welcher sich mit den Sachsen und Dänen verband, und das ganze Slavenland von der Elbe bis zur Oder einnahm, appellatusque est rex. Das sind Helmolds Worte. Ich sage bis zur Oder. Denn was Helmold sagt: servieruntque illi Lutici, Pomerani & universae Slavorum nationes, quae sunt inter Albim & Mare Balticum & longissimo tractu protenduntur ad terram Polonorum; das muß von dem, schon zu der Zeit da Helmold schrieb, Pommern genantem Lande der Lutyker verstanden werden, weil zu der Zeit schon Pommersche von Friedrich I. kreirte Herzoge waren.

Wenn also Pommern bis zu den Zeiten Boleslaw mit dem schiefen Maule, das ist bis 1124, den Deutschen nicht bekant war, was Regierung und Sitten betrift, und blos Polnische Annalisten davon geschrieben haben: wie können denn spätere Pommersche Schriftsteller die Genealogie ihrer Fürsten von undenklichen Zeiten herführen, vornehmlich da sie selbst einräumen, daß die Geschichte dieses Theils Slaven

ven ihnen erst von der Bekehrung desselben durch den heil. Otto um 1124 bekant zu werden anfängt. Gleichwohl irren sie auch von diesem Zeitpunkte an in ihren Genealogien und Vertheilungen der Länder zwischen den vermeynten Söhnen Swatibors, welchen sie aus Polnischen Kroniken zum Vater der Pommerschen Fürsten gemacht haben, ungeachtet diese, daß er Vater gewesen, keine Erwähnung thun.

Es ist erstlich unbekant, ob die Pommern irg einen uneingeschränkten Herrn bis zu den Zeiten Boleslaws mit dem schiefen Maule gehabt haben mögen; die einzigen Rugier hatten einen König. Die Slavischen Horden liebten die Freyheit, ungeachtet sie selbige nicht hatten. Bey ihnen waren eher Heerführer als Fürsten. Sollte Krieg geführt werden, so vereinigten sich Städte, Dörfer, Völkerschaften, unter einem oder etlichen Heerführern, welche vor den übrigen auch im Vermögen den Vorzug hatten. Noch weniger ist bekant: wer Swatybor? wer sein Vater gewesen sey? was er für Nachkommen hinterlassen? Orae maritimae princeps, praeses, zeigt keine unumschränkte Herrschaft an, sondern sehr oft einen kleinen Herrn, einen Mächtigen, einen Aeltesten, einen Heerführer, den Vornehmsten im

Lande, und am öftersten einen Königlichen Statthalter in einer Provinz. Die folgenden Zeiten haben, wie Starosten und Heerführer in Markgrafen und Herzoge, so auch diese kleinen Pommersche Herren in erbliche und unabhängige Herren verwandelt. Die Slaven am Meere kanten keine Fürstenhüte; wer mehr Grundstükke, Einkünfte, Sklaven, und vor andern mehr Macht besas, wurde da für einen kleinen König gehalten.

Aller dieser Ungewisheiten ungeachtet führen gleichwohl die Pommerschen Annalisten die Genealogie ihrer Fürsten aus, und zwar so, daß sie unabhängig gewesen wären. Aber sie sind unter sich nicht einig. Bugenhagen macht, mit Uebergehung Swatybors, Warcislawen zum ersten Pommerschen Fürsten, giebt ihm einen einzigen Sohn, Bogustaven, und dem Bogustaw vier, nämlich: Ratybor, Bogustaw, Kasimir, und Warcistaw II. In Ansehung Warcistaw I. und seines Sohnes Bogustaw, begeht er zween der allergröbsten Irrthümer, weil er aus einer Person zwo macht; weil Warcistaw der I. und Warcistaw II. eine Person war, und dessen Sohn Bogustaw war eben derjenige, den Bugenhagen zum Enkel macht. Mikrelius, und nach ihm Martin Rango, geben dem Ratybor

tybor vier Söhne, Warcyslaw, Ratybor, Boguslaw und Swietopelk; aber auch in ihrer Geschichte finden sich Abweichungen. Daß Warcislaw zween Söhne, Boguslaw und Kasimir, gehabt, welche hernach Friedrich der Rothbart zu Reichsfürsten gemacht, um sie von Polen abzureissen und an Deutschland zu knüpfen, davon redet Arnold, der Fortsezzer des Helmold, und Saxo Grammatikus, und verschiedene Privilegien dieser Fürsten. Von seinen Brüdern, Ratybor, Boguslaw und Swietopelk, haben wir aus den Alten nichts gewisses. Des Ratybors erwähnt der gedachte Arnold, und auch eine alte Grabschrift in Usedom, welche Wui in der Kronik der Kaminschen Kirche anführt. Aber aus diesen zween Zeugnissen kan man nicht schliessen, daß Ratybor ein Bruder Warcislaws gewesen sey. Die Grabschrift bezeugt ausdrüklich, daß Ratybor nicht ein Bruder, sondern ein Sohn Warcislaws war. M. D. vice quarta tunc Ratyborum pius Otto cum patre baptizat, post Ratiborus Grobe fundat, welches auch wahrscheinlicher ist, wie aus dessen Sterbejahre 1183 erhellet. Bugenhagen S. 123, Arnold im 7ten Kap. des 10ten Buchs, gedenken eines Ratybors, princeps Pomeranorum, dessen Tochter Margarethe mit Bernharden dem Jüngern,

Jüngern, Grafen zu Razeburg in Wagrien verehlicht gewesen sey. Das Alterthum thut auch von zween andern Brüdern des Warcistaw, und von den vermeynten Söhnen des Ratybor, Bogustawen und Swiętopelk, keine Erwähnung, welche gleichwohl unter den leiblichen Brüdern des Warcistaw zu sezzen die spätern Pommerschen Annalisten beliebt haben. Bugenhagen sagt vom Swiętopelk nichts. Mikrelius und Bangert machen ihn auf blosse Vermuthung, und ohne Grund, zum Bruder.

Die Pommerschen Annalisten fordern noch mehr. Indem sie den Swatybor zum Vater der gedachten Fürsten machen, so theilen sie auch Pommern unter selbige. Dem Ratybor mit Warcistawen geben sie das von Kolberg und Köslin gegen Meklenburg sich ziehende westliche Pommern, und das östliche von der Persante bis zur Weichsel dem Bogustaw und Swiętopelk. Woher sie diese Theilung genommen haben, wissen wir, und vermuthlich auch sie selbst nicht; vorzüglich da das Alterthum, ausser denen zu Anfange des zwölften Jahrhunderts lebenden Pommerschen Fürsten, Warcistaw und Ratybor, nirgends weder des Bogustaws, noch des Swiętopelks erwähnt.

Ob Ratybor ein Bruder oder ein Sohn Warcislaws gewesen? er mag seinen Siz jenseit der Oder gehabt haben; aber wo? ist unbekant. Einem spätern Zeugnisse des Rango, nach dem Mikrelius zu Folge (S. 76.) ist Ratybor zu Stettin gewesen, da es Boleslaw einnahm. Dieses bestätigt Wui in der Geschichte der Kaminschen Kirche, im 15ten Kap., wenn er vom ersten Pommerschen Bischof Adalbert sagt: er habe die Einwohner von Grimme, Bardt und Triebesen, welche Ratybor, der erste Fürst in Pommern, überwunden hatte, 1147 getauft. Diese Städte lagen in dem jezzigen jenseit der Oder liegenden Pommern, im Lande der Lutyker, Leuticia. Warcislaw, Fürst in Pommern, führte mit diesen Lutykern Krieg, wie der ungenante Verfasser des Lebens des heil. Otto unterm Jahre 1128 bezeugt. Wenn Ratybor diese Lutyker ums Jahr 1747 sich unterwürfig machte, so hat er gewis jenseit der Oder regiert, war aber wahrscheinlich ein Sohn, nicht aber ein Bruder Warcislaws. Da Boleslaus mit dem schiefen Maule mit Warcislawen durch Verheyrathung seiner Tochter an dessen Sohn Ratyborn sich verschwägerte, mag er dem Eidam Stettin abgetreten, und den Stettinern den Tribut, dessen Rango erwähnt, erlassen haben. Da nun auf solche

Art Ratybor ein von Polen abhängiger Fürst jenseit der Oder wurde, mag er vermuthlich im Lande der Lutyker weitere Eroberungen gemacht haben, welche vermuthlich unter Boguslawen und Kasimirn, Söhnen des Warcislaws, und wahrscheinlich Brüdern des ohne mänliche Erben verstorbenen Ratybors, grösser und sicherer geworden sind.

Warcislaw, (er sey nun Vater oder Bruder Ratybors), welchen der ihn zuerst erwähnende Ungenante Dux Pomeranorum nent, hatte seine Besizzungen disseits der Oder. Aber, so viel sich herausbringen läst, regierte er blos in den Winkel von Pommern, welcher sich zwischen der Oder, Ine, Persante und dem Meere ausbreitet. Der ungenante Verfasser des Lebens des heil. Otto rechnet alle Städte her, welche dieser kleine König damals besas, nämlich Stargard, Belgard, Julin, Kamin, Kolberg, Dodon, Pyriz; von andern Besizzungen in Pommern sagt er nichts. In Kaszuben hinter der Persante war noch Wüsteney, und die auf der Gränze liegende Schlösser Uyście, Santok, Czarnkow, Nakel, Wielun, waren, ungeachtet sie von Pommern besessen wurden, vielmehr Erbstädte kleiner Pommerscher Herren, welche in Verbindung

mit den Preussen, und vielleicht auch zuweilen mit Warcislawen, Einfälle in Polen thaten.

Auf diesen Theil Pommerns, als den nähern und meisten Verdrus machenden, hatten die Polen immer ein Auge, um es zu einer Provinz der Krone zu machen; in das weiter liegende thaten sie zuweilen, vorzüglich unter Wladislaw Hermann und Boleslaw mit dem schiefen Maule, nur Ausfälle, zerstörten Städte, raubten, legten Schazzungen auf, weil diese weiter gelegenen Heiden sich immer mit den nähern vereinigten und Schaden thaten. Ueber diesen Theil Pommerns sezte Boleslaus III. den Swietopelk, einen gebohrnen Polen, weil ihm die Pommerschen kleinen Herren verdächtig waren, welche ihm Treue schwuren und wieder rebellirten, wie er am Gniewomir die Erfahrung hatte.

Der ganze Zusammenhang der Herrschaft der Polen über Pommern vom Anfange der Unterwerfung desselben an, wird unsere Meynung in ein helleres Licht sezzen. Um die Pommersche Völkerschaft in Ruhe zu erhalten, hatten die Polnischen Monarchen zuerst die Politik, daß, ungeachtet sie sich ihr Land unterwarfen, sie selbige dennoch unter ihrer Landesobrigkeit liessen, so wie sie mit Rußland thaten. Bo-

lestaw Chrobry behandelte sie auf die edelste Art. Es sey nun, daß diese kleine Könige aus dem Blute der ersten Polnischen Fürsten, der Söhne Leszko III herstamten, und also Verwandte der Polen waren, wie Bogufal mit dem Kadlubek will, jedoch ohne Grund; oder, welches gewisser ist, daß die Polen für selbige mehr Achtung hatten, weil sie Slaven waren, als für die Sachsen und Preussen. Dlugosz sagt auf der 161sten Seite: daß Boleslaw Chrobry selbige bey ihrem Eigenthum und bey ihren Würden gelassen habe, und mit der höchsten Landesobrigkeitlichen Gewalt über sie, als Vasallen, zufrieden gewesen sey. Es ist nicht bekant, welchen Theil Pommerns dieser König eingenommen habe. Es scheint aber, daß seine Waffen, ausser andern Ländern, vorzüglich bis ins gegenwärtige Kaszuben gedrungen sind, welches zwischen der Weichsel, Persante und Nezze liegt. Danzig gehörte zu Polen, wie wir aus dem Leben des heil. Albrecht gezeigt haben; und Kolberg ebenfalls, wie der gleichzeitige Ditmar bezeuget, wo er von Unterwerfung des Kolbergischen Bischofs Reinbert unter das Erzstift Gnesen redet. Bey Köslin schlug, den Pommerschen Schriftstellern zu Folge, Mieczyslaw II. die rebellirenden Pommern. Dlugosz sagt deutlich auf der 161sten Seite: daß

daß Boleslaw regiones ad mare septentrionale sitas, Pomeraniam quoque inferiorem Kassubiensem & caeteros transmarinos tractus sich unterworfen habe. Die oben angeführte Zeugnisse ziehen die Unterwerfung Pommerns vorzüglich und ganz deutlich auf Kaßuben, wo Kolberg, Köslin, Danzig und andere Städte liegen, ehe neue Eintheilungen und Namen dieses Pommerns hernach zum Vorschein kamen.

Unter Boleslaw Chrobry saßen die Pommern ruhig. Der Aufstand der jenseit der Oder wohnenden Slaven unter Mieczyslaw II. stekte auch die den Polen unterworfenen Pommern mit dem Geiste der Unabhängigkeit an. Da sie bisher keinen Fürsten hatten, so wählten sie sich einen Heerführer, wie Dlugosz sagt, principalem quendam nobilem. Wer dieser gewesen, ist unbekant. Dieser Pomeranorum tyrannus sammelte aus Pommern und den benachbarten Völkern ein Heer, aber Mieczyslaw brachte ihm eine grosse Niederlage bey, und erlegte ihn im Treffen, sagt Rango nach dem Bonfinius und Nadany. Cassubios & Pomeranos orientales subegit omnibus castris occupatis inter fluvios Persante, Brda & Vislulam. Für die in diesem Kriege geleisteten Dienste wies

Mieczysław als Brautschaz für seine Tochter Ryxa, dem vertriebenen Ungarischen Prinzen Bela, die Einkünfte aus dem Polen zinsbaren Pommern an, welche in den Königlichen Schaz flossen. Etiam universum censum Pomeranorum, sagt Dlugosz. Rango sagt mit dem Bonfini: Bela habe auch das westliche Pommern vom Könige von Polen erhalten.

Es ist wahrscheinlich, daß, wenn nicht Bolesłaus Chrobry, welcher blos Lehnsgehorsam von den Pommerschen kleinen Königen verlangte, so doch Mieczysław, welcher die Pommern für ihre Rebellion bestrafte, und einige Heerführer derselben zum Tode verurtheilte, unter ihnen Starosten angesezt haben müsse; und zu besserer Zähmung der Barbaren gab er die Verwaltung der Regierung nicht einem Landes-Eingebohrnen, sondern dem Bela. Nach Mieczysławs Tode versuchten die Pommern sich von der Unterwürfigkeit unter Polen zu befreyen und thaten gar Einfälle in Polen. Martin Gallus sagt auf der 70sten Seite: daß Kasimir, da er aus der Fremde in sein Land kam, das ganze von den Pommern, Böhmen und benachbarten Völkern eingenommene Polen befreyet habe. Doch wurden sie wieder zur Ruhe gebracht; denn dem Kadlubek und

Bogufal

Bogufal zu Folge widersezte sich ihm blos Masuren mit dem Maslaw. Unter Boleslaw dem Kühnen geriethen die mit den Preussen verbundenen Pommern wieder in Bewegung, wie Martin Gallus auf der 72sten Seite bezeugt. Contigit namque Pomeranos subito Poloniam invasisse, und Bogufal S. 73. Es scheint, daß diese vereinigte Barbaren schon in ganz Pommern das Joch abgeworfen hatten. Dlugosz sagt S. 255: omnemque fere Pomeraniam in ius & proprietatem pertraxerunt. Diese Empörung geschahe unter dem Boleslaw, wie Rango aus dem Mikrelius sagt, daß da Bela nach Ungarn zurükgieng, die Pommern das Joch abgeworfen hätten. Der tapfere König siegte über die Pommern und Preussen, welche, nach dem Dlugosz, den gewöhnlichen Tribut wieder bezahlten, und also wieder Starosten bey sich gehabt haben müssen.

Wem nach dem Bela die Verwaltung der Regierung in Pommern von Boleslaw dem Kühnen übergeben worden, ist nicht bekant. Nach seiner Flucht sezte sein Bruder Wladislaw ebenfalls Starosten an, wie Bogufal bezeugt, S. 29: Maritimae provinciae praefectus. Einige der kleinen Könige machten sich die Unruhen zu Nuzze, nahmen vorzüglich die Ver-

anlassung dazu von den Plakkereyen der Starosten, und fiengen an der Unterthänigkeit sich dadurch zu entziehen, daß sie die Abgaben nicht zahlten, und die Beamten tödteten. Dlugoß sagt S. 313: Tributa solita Camerae dycali fisco pendere interdicunt, eosque praefectos & capitaneos, qui una secum non sentirent, aut necant, aut contumeliis affectos pellunt. Eben dieses sagt vor dem Dlugoß Bogufal S. 29. Wladislaw siegte über die Aufrührer an dem Flusse Rega, war aber mit dieser Ueberwindung und eidlichen Zusage der Unterthänigkeit der kleinen Könige nicht zufrieden, sondern zerstörte einige, besonders die an der Gränze liegende, Städte, andere ansehnliche munitiones & castra principalia ab eorum potestate ac regimine auferens suis ea probatis militibus distribuit regenda. Von diesem Zeitpunkt fiengen vermuthlich diese milites oder capitanei und praefecti an, nicht nur zur Erhebung der Abgaben Starosten zu seyn, sondern auch in den Schlössern zu Unterdrükkung der Empörungen Garnisonen zu halten. Wie denn auch Dlugoß bezeugt, daß diese Milites capitanei schon die Regierung dieser Provinz hatten, wenn er S. 321 von dem andern Aufruhr der Pommern sagt: Capitaneos suos & praefectos mortibus destinarunt, paucis, qui sibi in-

stius

stius benigniusque imperabant, vitam indulserunt.

Es scheint, daß zur Zeit dieses Wladislaw die Pommern die Polnischen Starosten aus vielen Schlössern herausgejagt und selbige in Besitz genommen haben. Die Gränzstadt Nakel kan hiervon ein Beweis seyn, welche die Polnischen Heere vergeblich zu erobern suchten. Denn obgleich Wladislaw öftere Einfälle in Pommern that, so endigten sich doch die Siege nur mit Plünderung der Dörfer, Castrorum & munitionem expugnatione omissa, sagt Dlugosz, mit Bestrafung der Anführer und mit Abnahme des Eides von den kleinen Königen.

Boleslaw mit dem schiefen Maule begnügte sich nicht mit den Abgaben und Schwüren, auf welche beständig Empörungen folgten. Er suchte die Aufrührer in ihren vesten Städten auf, eroberte Stettin, Nakel, Belgard, Kolberg, Wielun, Uyscie, Czarnkow und andere, legte Garnisonen aus seinem Lande herein; doch aber lies er zu gänzlicher Besänftigung dieser Nazion, den von ihm überwundenen kleinen Königen die Verwaltung der Regierung in Pommern, worüber er selbst Fürst war, dux maritimorum. Swatybor war,

dem Dlugosz zu Folge, sein Vasall, und obgleich, eben demselben zu Folge, Boleslaus noverat Svantiborum maioresque suos & omnem progeniem sibi & suis progenitoribus semper in fide fluxos & vafros, so machte er ihn doch zum Statthalter und Fürsten im weiter gelegenen Pommern, nämlich zwischen der Oder, Persante, der Ine und dem Baltischen Meere, und nahm von ihm den Eid der Treue, wie die Pommerschen Annalisten selbst bezeugen. Eben dieses that Bolesław gegen Gniewomirn, den kleinen König zu Czarnkow, den er zum Praeside provinciae maritimae machte, wahrscheinlich der Kaszubischen, ungeachtet er ihm hernach untreu wurde. Da aber gleichwohl bey aller Königlichen Gnade die Empörungen in Pommern nicht aufhörten, vorzüglich auf Anhezzung des Zbigniew, so schlug Bolesław das auf viele Tausende versammelte Heer der Aufrührer bey Nakel, wollte den eingebohrnen Herren nicht mehr trauen, sondern übergab die Regierung im disseitigen Pommern einem aus seinem Lande, Namens Swiętopelk. Die Pommerschen Annalisten widersprechen dieser Sache ohne allen Grund, indem sie den Swiętopelk zu einem Sohne Swatybors machen. Wir führen zu Bestätigung unserer Meynung das Zeugnis des Bogufal eines alten Polnischen Anna-

Annalisten an, welcher nach dem Feldzuge bey Nakel auf der 48sten S. sagt: Ex tunc Nakel & alias urbes, quam Pomerani ex largitate regis regebant, decretum fuerat nunquam per ipsos regi & teneri debere. Bey allen dem hat auch dieser Pole an seinem Könige untreu gehandelt, weil er vermuthlich an der Unabhängigkeit Geschmak fand, so wie ehemals Mastaw in Masuren, ungeachtet derselbe auch ein Pole war, und noch neuerlich Skarbimir, ebenfalls ein Pole.

Von der Herkunft dieses Swiętopelk, und daß er aus dem Hause der Greiffen war, handeln unsere Wapensammler weitläuftiger, vorzüglich Samuel Nakielski. Das muß ich nur erinnern, daß diese Greiffen nicht Landeseingebohrne, sondern aus Syrbien, wo jezt die Lausniz und Meissen liegt, zu uns gekommen waren. Dieser Sorben altes Wapenzeichen war ein Greif, so wie in noch ältern Zeiten bey den Vandalen. S. Krüger in orig. Lusatic.

II.

Reise nach Cherson im Jahre 1787.

(Aus einem Schreiben des Königl. Hofraths Herrn D. Möllers.)

Tulczyn, den 1sten August 1787.

— — Da ich mich nach einem ausgestandenen Gallenfieber noch schwach befand, und also zu Lande die Reise nicht wohl ausstehen konte, entschlos ich mich zu Wasser zu reisen, da ich ohnedem neugierig war, zu erfahren, ob die Ströhme Slucz und Horyn schiffbar sind. Deswegen begab ich mich den 15ten April dieses Jahres zu Uścię, einem der Fürstin Kastellanin von Krakau, Jablonowska, gehörigen, an dem Slucz drey Meilen von Korce gelegenem Guthe, auf Flösse. Das Eis des Strohmes war erst vor einer Woche aufgebrochen. Im Anfange unserer Reise schien uns derselbe ziemlich gerade und schnell zu seyn; seine felsigten, bergigten, mit Eichen und Fichten bedekten Ufer machten eine romantische Aussicht. Nach noch nicht vollen vier Stunden kamen wir an den Bielczakowskischen Dam, welcher 10 Ellen Höhe hat. Da die Slucz über demselben zu der Zeit ausgetreten war, und

und die Wellen auf demselben, wie auf dem Meere schlugen, so hatten unsere Flösse eine sehr widrige Fahrt, und wir dreheten uns länger als eine Stunde auf demselben herum. Da wir endlich herauskamen, kamen wir nach Ludwipol, einem der Kastellanin von Zeytomir, Bierzynska gehörigem Städtchen. Hier ladeten wir unsere Viktualien ein; einige fiengen an zu verderben, ehe wir in die Gegend von Dąmbrowic kamen. Es waren unserer funfzehn Personen, nämlich der Geometer Mezer, welcher den Auftrag hatte, die Fahrt der Ströhme zu zeichnen, auf welchen wir fahren würden, welches er auch vollkommen gut verrichtet hat; ich, zween Diener, ein Steuermann und zehn Schifsknechte. Unsere Flösse bestunden aus sieben Eichen, einer Ulme und 30 kleinen Masten. Alles dieses Holz machte vier Flösse aus. Den 6ten Mai kamen wir nach Kolkow, eine halbe Meile von Dąbrowic, wo ein Littauischer Zoll ist. Bis hieher musten wir auf der Slucze 36 Mühlen vorbeyfahren, und uns durch eine grosse Menge Holz mit Aesten durcharbeiten, womit an vielen Orten die Slucz angefüllet ist, welches die Schiffahrt sehr hindert. Wir vermutheten uns eine leichtere Fahrt, da wir aus der Slucz in den Horyn kamen; aber die vom ausgeworfenen Sande,

Holzstämmen und Bäumen entstandenen seichten Oerter, hemten unsere Fahrt so sehr, daß wir uns kaum den 13ten nach Davidgrodka durcharbeiten konten; von wo einige Tage vor unserer Ankunft vier Kähne, (hier Dubasse genant) mit verschiedenen Waaren nach Warschau abgegangen waren, welche zum erstenmale die Fahrt auf dem Kanale der Republik machen sollten. Kaum waren wir anderthalb Meilen von dieser Stelle gefahren, als wir schnell Wasser trafen, und da ein Flos an ein altes im Strohme befindliches Fischwehr anhakte, und es nicht möglich war, unsere Flösse zu Rettung desselben geschwind anzuhalten, so ersoff zum Unglük einer der Leute derselben, indem er retten wollte. Nach Turow kamen wir den 18ten. In diesem Städtchen, so wie in Czarnobyl blüht der Handel. Von Kolki an bis Turow sieht man blos Cyrkwen der Schismatiker; die Priester gehen in blauen Zupanen (eine Art Polnischer Kleidung). Den 28sten kamen wir nach Czarnobyl, und den 1sten Junius nach Kiow. Die unten liegende Stadt, Podok genant, wo die Kaufleute wohnen, soll in die alte Vestung verlegt werden, welche demolirt werden sollte; auf der Höhe daselbst ist eine neue Vestung: Pieczery. Bey Pieczery ist ein reiches Kloster, welches durch die Körper

von siebenzig Heiligen berühmt ist, die in unterirdischen Krypten nebst zwölf Maurern liegen, welche diese Krypten ausgearbeitet haben. Ich habe blos die Hände gesehen, weil man mir nicht erlaubte, die Körper zu beschauen; ich kan daher nicht sagen, ob sie balsamirt sind, oder nicht. Die Hände scheinen wie geräuchert zu seyn; Rauch erhält besser, als die Kühle der unterirdischen in Leim ausgehauenen Löcher. In diese Höhlen steigt man auf einer Treppe herunter, und wenn jemand so neugierig ist, sie zu besehen, zahlt er nur 4 Groschen auf Licht, mit welchem man hereingeht, um die Heiligen und ihre Kleider und alles zu beschauen; will man es aber in einer diesen Ort aus Andacht besuchenden Gesellschaft besehen, so muß man einen vollen Beutel mitbringen. Ich habe mehr die Arbeit an diesen Höhlen und die in den Kapellchen aufgehangenen kleinen Bilder betrachtet, welche mir der Beschreibung werth zu seyn schienen. Den 15ten kamen wir nach Krzemienczuka, und weil die Brükke bis zur Ankunft der Kaiserin verschlossen war, hielt ich mich daselbst bis zum 19ten auf. Ich habe die Ehre gehabt die Kaiserin auf dem Konzert und der Assemblee zu sehen, wo sie Whisk spielte, indem andere tanzten. Mit dem Hrn. D. Samoilowicz hatte ich eine vertrauliche Unterredung;

dung; er hat die Aufsicht über die Pestanstalten und zeigte mir seine Manuskripte, welche viele neue Erfindungen gegen dieses Uebel enthielten. Bey seinen grossen Verdiensten um das Land und um ganz Europa hat er doch viele neidische Verfolger. Nach Kamienki kamen wir den 23sten, und den 26sten gieng unser Flos (denn wir hatten in Krzemienczuk von den andern zehn Masten verkauft, und nur noch einen Flos übrig) über die dreyzehn Wasserfälle; der Sicherheit wegen hatten wir zu Kamienki einen Steuermann und drey dieser Fahrt kundige Männer angenommen. Ersterer bekam fünf Rubel, von leztern jeder einen für diese Durchfahrt. Sobald nur der Schnee im Frühjahr aufgethaut ist, das ist, vom April bis zum Julius, vermiethen sich Leute aus Kamienki und der umliegenden Gegend zu dieser Durchfahrt. Bis Pietr Ruski ist selbige sehr beschwerlich; wie wir denn auch auf einen gefährlichen Zeitpunkt trafen, denn zween Tage vorher war eine Barke auf dem Wasserfall Nienasytycz genant, zerschmettert worden, wovon ich noch die Stükken sahe. Ich wollte durchaus selbst die Erfahrung mit der Durchfahrt machen, aber die Schifsleute wollten mir dieses keinesweges gestatten, indem sie ein Unglük befürchteten, weil ich nicht ihres Glaubens war.

Ich

Ich habe nicht alle Wasserfälle gesehen, sondern nur den ersten, siebenten und dreyzehnten. Um den, welcher Kaydek genant wird, zu betrachten, gieng ich den 25sten mit Fleis zu Fusse dahin; er hat eine gute Werste Breite, und eine halbe Werste Länge. Die Wellen schlagen auf diesen Ort unaufhörlich gegen einander und bestürmen die Felsen, welche etwas unter dem Wasser verstekt sich von Ufer zu Ufer ziehen. Das Brausen ist ausserordentlich, aber ein angenehmer Anblik ist es, vorzüglich wenn das Auge von den hohen Felsen am Ufer hinabblikt. Bis hieher fährt man auf den alten Kanal, welchen Peter der Grosse im Nienasytycz gegraben hat. Zween erschrekliche Felsen, Püany und Stupa genant, drohen den Steuerleuten offenbares Unglük. Man hat daselbst mit Fleis einige Zeichen gestekt, damit die Fahrenden solche von weiten erblikken, und sich zwischen denselben in der Mitte der Enge halten können; verfehlt man diese, so ist jedes Schiff verlohren, und keine Rettung möglich. Die Schiffsleute haben ein Mittel bey einem solchen Unglük mit dem Leben zu entfliehen. Noch niemand hat die Tiefe dieser Enge ergründet, wegen des erschreklichen Schusses des Wassers, welcher mit dem Fluge eines Vogels verglichen wird. Um durchzukommen, muß man einen

Zeitpunkt, wie ich oben angezeigt habe, und stille Luft wählen; bey dem geringsten Winde ist man verlohren. Die Ueberfahrt geschieht eben so; doch ist weniger Gefahr bey der Durchfahrt für Flösse, als für Barken. Aber mit einem grossen oder kleinern Kahn ist es hier unmöglich durchzukommen. Ich weis also nicht, wie Beauplan in seiner Nachricht von der Ukraine, welche Französisch zu Rouen 1664 gedrukt, und 1780 zu Breslau in einer Deutschen Uebersezzung herausgekommen ist, schreiben können, daß er alle Porohen herauf mit einem Kahne gefahren. Der neue Kanal, an welchem seit fünf Jahren gegraben wird, ist schon zur Hälfte fertig, und wird, wenn er vollendet seyn wird, Katharinen II. ein ewiges Andenken stiften. Wer den Nienasytycz in seiner ganzen Schönheit sehen will, muß ihn im August betrachten; jezt sahe man nicht einen einzigen ganzen Fall, sondern Tausende, einen grösser als den andern. Die Augen werden verwirrt, wenn man sie ansieht, und man kan bey der Menge unmöglich bemerken, wie hoch oder wie gros sie sind; doch haben mich der Sache kundige Leute versichert, daß ihre Höhe jezt 30 Ellen war. Ich fuhr früh um 6 Uhr aus Kamienki und langte um 10 Uhr bey Nienasytycz an; man rechnet drey Meilen dahin.

Ich

Ich hielt mich daselbst eine Stunde auf und fuhr weiter; um 4 Uhr Nachmittags langte ich bey der 13ten Porohe an. Hier übernachtete ich. Mein Reisegefährte kam erst den Morgen darauf mit seinem Flosse an, weil er des Windes wegen einige Stunden unterhalb der siebenten Porohe stehen muste. Beauplan schreibt in seiner Nachricht von einem Gewächse, das blos auf der Insel Tawolczany wächst, welches er Tawała nent, und die Wirkung hat, daß es Pferden den Urin treibt. Ich habe mich nach diesem Gewächse sorgfältig erkundigt bey dem Wirth, bey welchem ich eingekehrt war; er zeigte mir ein Stükchen dieses Bäumchens und versicherte mich, daß es sich auf einer nahen felsichten Insel findet: ich bekam einen elenden Kahn und fuhr gleich dahin, fand es auch, aber es war schon verblüht. Die Landleute nennen es hier Tawyha, und weiter im Dorf, wo ich dieses Gesträuch wachsen sah, nanten sie es Tawylczyna. Die Leute hier wusten von der Eigenschaft dieses Gewächses gar nichts. Ich habe über diese Erfindung viele Freude gehabt, und nahm einen guten Theil desselben mit. Nach Cherson kam ich den 6ten Julius, woselbst ich die Blätter und den Saamen der Tawylczyna einweichte; Geschmak und Geruch versprechen medizinische Wirkungen. Der

Apotheker Lafe versicherte mich, daß man es in Rusland Szymalos nent. Auf den Ufern des Bohu habe ich gleichfalls dieses Gewächse anderthalb Meilen von Orala gesehen, wo man es Tawyla nent. In der Misice habe ich zwo Porohen gesehen, welche zwar klein, aber angenehm anzusehen sind; man hat davon noch nirgends Erwähnung gethan. Dieser Ort liegt sieben Werste von Orala. Die Vestung in Cherson ist noch nicht geendigt, und mit einem Wall und Graben umgeben; sie liegt nur von einer Seite hart am Wasser, und diese Seite ist zur Admiralität bestimt, wo schöne Zimmer sind. Die Stadt selbst hat erst seit zehn Jahren, da man angefangen hat zu bauen, breite und gerade Gassen. Eine abscheuliche Menge Ungezieser vertreibt allen Schlaf aus den Augen. Bey Tage ist fast erstikkende Hizze und Schwühle, der Staub macht Mund und Augen voll. Vor zwey Jahren waren daselbst Heuschrekken, und vor drey Jahren wütete die Pest. In der Stadt ist gar kein Ort zum Spazieren, die gepflanzten Bäumchen sind auch sehr klein. Auf dem Markte kan man Miethswagen bekommen, wer aber darinnen fährt, läuft Gefahr Arm oder Bein zu brechen, und verdirbt die Kleider in Grund. Und weil von einem Ende der

der Stadt zum andern eine Meile seyn wird, so wird man müde, wenn man zu Fusse geht; man braucht also durchaus Fahrzeuge. Man muß sich möglichst hüten ein Logis nahe am Wasser zu nehmen, besonders im Sommer. Die aus dem Liman aufsteigende Dünste verursachen im Sommer unter den Eingebohrnen anstekkende Krankheiten; alle Aerzte sogar haben im vorigen Jahre daran krank gelegen. Man kan die Anzahl der Einwohner nicht genau wissen, wenn ich aber Soldaten und Schifleute mitnehme, so möchten meiner Berechnung nach in allem an 40000 seyn. Bey den Konsuls, deren hier drey sind, ein Kaiserlicher, ein Polnischer und ein Neapolitanischer, wie auch in den Häusern der angesehensten Kaufleute kan man einen schönen Tisch und Zeitvertreibende Gesellschaften haben. Es sind dort genug Aerzte und Wundärzte, geschikte und gesellige Männer. Einer von ihnen hat unlängst gegen den Skorbut ein unfehlbares Mittel ausgefunden, nämlich eine Citrone mit der Haut zu essen; man läst jedem Kranken zwo auf einen Tag essen. Der Erfinder, welcher ehemals in Polen war, und beym Soldatenlazareth steht, heist Behr. Jedes Regiment hat sein Lazareth; und ausser diesen sind noch zwey grosse, eins für die Seeleute, und das andere

für Soldaten, in welches man die schwächsten und gefährlichsten Kranken aus andern Lazarethen bringt, welche zuweilen ohne Verzug daselbst sterben. Der gröste Theil der Kranken daselbst liegt an der Venerischen Seuche, Skorbut oder Dissenterie. Viele auch leiden darinnen an Fiebern. Die Spitäler schienen mir im Verhältnis zur Anzahl der Kranken klein zu seyn. Quellen und Brunnen sind genug in der Stadt, also kan man sich ohne das Wasser aus dem Liman behelfen; doch sind die Wasser in der Stadt gröstentheils kalkig. Rasarowicz hat in seiner Slobode fünf Werste von der Stadt gutes Wasser, auch in vielen Häusern hat man gesundes Wasser. Auf dem Markte kan man zu allen Zeiten Gefrornes und Keos haben. Dieses Getränk, welches vorhero fermentirt hat, würde vieles zur Gesundheit beytragen, wenn man nicht dabey gar zu viel sauren und fabrizirten Wein, übel zubereitetes nicht ausgebakkenes Brodt und zu viel Früchte genösse. Leute, die Handlung treiben, sind der Meynung, daß nicht an dem Orte die Stadt hätte gebauet werden sollen, sondern drey Meilen unterwärts, wo Schiffe und kleinere Fahrzeuge landen. Holz ist sehr theuer zu Cherson; am meisten wird Rohr (czeretom) in den Oefen gebrant. Die daselbst gebaueten Schiffe

Schiffe sind nicht die dauerhaftesten, wie allgemein behauptet wird. Der Garten, Bialozerska genant, und der des Obristen Kossakowski, sollen die schönsten seyn, ich hatte aber nicht Zeit sie zu betrachten. Den 16ten fuhr ich aus Cherson und bin nun seit dem 24sten hier. Tulczyn und die Gesellschaft, so ich in demselben habe, sind es werth, daß ich derselben einige Wochen weihe.

Zur Mineralogie muß ich noch bemerken, daß der Granit sich nicht weiter ziehe, als bis Ludwipel, wo Schmelzhütten und Eisengiessereyen sind. Ganz Podlachien hat viel dieser Eisenhütten. Von Ludwipel bis Berazno ist lauter Sand. Aus diesem Berazno sieht man nichts, als einen in Wasser schwimmenden Wald. Bey Dąbrowic findet man im Sande viele Kieselsteine von verschiedenen Farben; man brent daselbst Ziegeln und Töpfe, so wie in Berazno. Von Wisocz bis Trypel ist der Grund leimicht, weiß, gelblich und röthlich. In Kaniow bakt der Sand in Haufen zusammen und wird hart; man bricht da Steine, die zu Mühlen tauglich sind. Solcher Grund zieht sich etwa etliche Meilen, und dann komt wieder Sand bis Krzemienczuk. Dann zeigt sich erst Granit stükweise; schon durch Kamiąke

sind die beyden Ufer des Flusses mit rauhen Felsen besezt, welche Felseninseln bilden. Nahe bey Siczy sieht man Thon von verschiedener Farbe. Einige Feldwege vor dem Kloster sieht man Kalksteine, in welchen sich Petrifikazion findet. Man würde einige Meilen von Cherson grauen Marmor finden, wenn man graben möchte. Der Kalkstein zieht sich, wie es mir scheint, bis ans schwarze Meer. Drey Meilen von Orel zeigt sich wieder Granit in den Thälern bis einige Meilen vor Tulczyn. Von Bohupel bis Tulczyn ist weisser und gelber Thon. Die Ziegeln in der Gegend allenthalben sind schlecht; die Töpfe sind besser, weil die Töpfer den Thon besser zu wählen wissen.



II.

Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

I.

Versuch einer Beantwortung der Frage: Ist die Sterblichkeit in den Städten grösser als auf dem platten Lande? Von Hr. Pr. S. i. T.

Seit mehrern Jahrtausenden haben Menschen gelebt, sind welche gestorben, an deren Stelle wieder neue gebohren worden, und das zuverlässig alles nach gewissen ewigen und unveränderlichen Gesezzen, aber niemand hat sich um diese göttliche Ordnung im Leben und Sterben der Menschen bekümmert. — Seit eben so geraumer Zeit haben viele, auch zum Theil mächtige und grosse Völkerschaften auf Gottes weiter Erdrunde Rollen gespielt, ihre Staaten haben sie mit Menschen vermehrt, und doch keine Kenntnis von der politischen Arithmetik gehabt. Noch bis auf den heu-

tigen Tag giebt es, theils unter den wilden Nazionen, theils mitten in unserm gesitteten Europa, Staaten, wo man die Bevölkerungspolizey auch nicht einmal theoretisch kent; jedoch derer werden nur wenige seyn; dahingegen mehrere von der Klasse vorhanden sind, wo man, bey der schönsten Theorie, das Ausübende derselben ganz unverantwortlich treibt. Sind nun jene sowohl als diese Staaten unglüklicher als diejenigen, wo Theorie und Praxis, die Erhabenste aller Theile politischer Wissenschaften, sich schwesterlich die Hände bieten? Ich sollte es fast glauben. Wird derjenige Arzt, welcher alle Krankheiten und ihre Gegenmittel kent, auch nicht mit glüklicherm Erfolge heilen, als jener Marktschreyer, der mit seiner Universalmedizin alle Krankheiten heben will?

Wie helfen sich denn aber jene Staaten, um die Stärke ihrer Unterthanen kennen zu lernen? Das einzige damals und noch izt sehr oft übliche Mittel war eine allgemeine Zählung. Man kan nicht läugnen, daß dieses Verfahren das einzige sichere und der wenigsten Schwierigkeit unterworfene Mittel sey, um die Anzahl der Menschen zu erforschen; aber weiter gewährt sie auch vorjezt keinen Vortheil. Die Ursachen

Ursachen der Entvölkerung und Hindernisse der Bevölkerung lernt man daraus nach ihrer jezzigen noch leider! gewöhnlichen Einrichtung nicht kennen *). Der Regent muß aber nicht blos den gegenwärtigen Zustand seines Reichs kennen; er muß nicht blos lesen: am Ende dieses Jahres lebten so viele Unterthanen, sondern er muß auch wissen: wie viele sind von den alten gestorben? wie viele an deren Stelle gebohren? Diese Kenntnis wird um desto wichtiger, je weniger gleichgültig der Staatsmann dabey seyn kan:

*) Allgemeine Volkszählungen, wenn sie alle Jahre wiederholt, mit aller dazu gehörigen Sorgfalt betrieben, auch ordentliche Bevölkerungstabellen verfertiget werden, gewähren dem Staate unbeschreiblich grossen Nuzzen. Denn es müssen hier alle Einwohner nach ihrem Alter, Geschlecht, Religion, Beschäftigung und Gewerbe, ob sie ledig oder verheiratet, oder im Witwenstande, ob sie Soldatenfähig, ob sie Eingebohrne oder Kolonisten sind, ob sie besondere körperliche Beschaffenheiten haben, taub, stumm, lahm sind, u. s. w. Die Anzahl der Höfe und des Viehes, und die Abgaben auf das Land, die Weberstühle und Stärke des Gewerbes in der Stadt — alles dieses mus sorgfältig angemerkt, in besondere Formularbogen eingetragen, und jedesmal in einer besondern Columne eine Parallel zwischen diesem und dem vorigen Jahre gezogen, und die Gründe des Zu- oder Abnehmens genau angezeigt werden. Wer hierüber mehr nachlesen will, der schlage nach Koerneri Specimen I., quem fructum capiat oeconomia politica ex descriptione civium. Lipsiae 778. 8.

kan: ob die vermehrte Anzahl der Einwohner durch Ehen oder anders woher, und die verringerte Anzahl der Unterthanen durch Todesfälle oder andere Begebenheiten ist verursacht worden.

In diesem Falle nun leistet die Taufe der Christen einen Vortheil, den keine andere Religion gewährt. Der Jude und Mahomedaner beschneiden blos die Knaben, der Christ hingegen tauft beyde Geschlechter. Alle andere Arten die Anzahl der Staatseinwohner zu berechnen, als z. B. aus der Kopf- oder Mezzensteuer, Salzconsumtion, Zahl der Kommunikanten, Berechnung der Grösse eines Landes u. s. w. *), sind theils sehr ungewis, theils vorzüglich den Unterschleifen sehr ausgesezt, da hingegen bey der Taufe, weil es Religions- und Gewissensfache ist, alles dieses ganz wegfällt.

Viele Jahrhunderte lang lagen die Verzeichnisse der Gebohrnen und Gestorbenen in den Kirchen begraben; niemand bekümmerte sich

*) Man findet ein Verzeichnis der bekantesten Oerter, und zugleich eine gute Kritik derselben in I. S. Albrecht animadversiones de ratione computandi numerum incolarum in commerc. litter. Noric. 1743. hebd. 17. pag. 133.

sich darum, weil man vielleicht nicht einmal muthmaste, daß ein Gebrauch davon gemacht werden könte. Endlich kam ein Genie darüber und zog aus diesen blossen Namen die wichtigsten Schlüsse für den Staat. Hätten uns auch keine Jahrbücher den Geburtsort dieses grossen Mannes, als des Erfinders dieser so erhabenen Wissenschaft aufbewahrt, so könte man es doch fast errathen, daß ganz Europa diese so grosse Erfindung der glüklichen Halbinsel zu verdanken hat, die so reich an tiefdenkenden Köpfen in allen, besonders aber mathematischen Wissenschaften gewesen und noch ist. Aber daß gerade ein Tuchmacher und Stadthauptmann der erste gewesen, der hierin was unternommen hat, das würde man freylich nicht so leicht vermuthen *). Auf seinem einmal gelegten Grunde bauete man immer weiter, und es dauerte nicht lange,

*) Joh. Graunt, geb. 1620 den 24sten April, war seiner Profession ein Tuchmacher, wurde hernach Hauptmann und Major bey der Stadtmiliz in London, und hatte dabey noch andere bürgerliche Bedienungen, die er aber, da er von den Puritanern und Sozinianern abgegangen war, niederlegte. Er soll manches geschrieben haben, man hat aber gedrukt nur seine natural and political annotations made upon the bills of mortality. London 1666 und 1676, deutsch Leipzig 1702. Er wurde deshalb zum Mitgliede der Königl. Sozietät aufgenommen, und starb 1674 den 18ten April.

lange, so hatte fast jeder Europäische Staat auch seinen politischen Rechenmeister. Endlich aber wurde der Held in dieser Wissenschaft, ein Süßmilch gebohren, der sammelte nicht nur alles, was schon vor ihm darinnen war geschrieben worden, sondern er dachte selbst, spürte mit einem tiefforschenden Auge wichtige Wahrheiten aus, und beschenkte die Welt mit einem Buche, dergleichen jezt nur selten und nur wenige zu erscheinen pflegen.

Fast in allen Ländern *), ja sogar in allen Städten, wo nur eine mittelmässige Polizey ist, finden wir dergleichen Geburts- und Sterbelisten, aber ihr Werth ist verschieden. Diejenigen, welche alle Jahre in den Kirchen von den Kanzeln abgelesen werden, helfen gar nichts,

*) In keinem Staate aber giebt man sich wohl in Ansehung des Tabellenwesens grössere Mühe als in Schweden. In Stokholm ist 1749 ein ganz eigenes Tabellen-Comtoir errichtet worden. Jeder Geistliche im ganzen Königreiche und in allen dazu gehörigen Ländern ist angewiesen, die Rubriken einer gedrukten Tabelle, welche ihm zugeschikt wird, auszufüllen, und sodann an seinen Probst zu schikken. Dieser sendet alle eingelaufene Tabellen an sein Konsistorium, welches aus allen diesen besondern Tabellen eine allgemeine Tabelle verfertiget, und sie sodann an das Tabellen-Comtoir liefert, welches denn sie untersucht, und darnach ihre Maasregeln nimmt.

nichts, sie unterrichten einem blos von dem Verhältnisse zwischen den Gebohrnen und Gestorbenen; frägt man aber: warum sind mehr gestorben als gebohren? so verlassen sie einen gänzlich. Der Staatsmann kan diese nicht brauchen. Sollen sie wirklichen Nuzzen stiften, so müssen sie so viel wie möglich sich auf das Besondere herablassen; jemehr sie sich diesem nähern, und also je weiter sie sich von dem allgemeinen entfernen, desto vollkommner sind sie *).

Doch

*) Gut eingerichtete Kirchenlisten gewähren vorzüglich folgende Vortheile: Man kan daraus 1) die gesunde oder ungesunde Luft eines Ortes abnehmen; 2) auf den Zustand der Medizinalanstalten schliessen; 3) den moralischen Zustand der Bürger gewissermassen erkennen, und 4) Bemerkungen über den Grad der Sterblichkeit in gewissen Jahreszeiten, in den verschiedenen Jahren der Menschen u. s. w. hernehmen. Wer sich von dem Nuzzen derselben ganz unterrichten will, der lese vorzüglich: 1) von Justi Abhandlung vom Nuzzen der Todtenregister in den Götting. Polizey-Amts-Nachrichten, vom Jahre 1756. 2) Vom Nuzzen der Kirchenbücher, und den Einflus in das Wohl des Staates, in den Greifswalder Beyträgen vom Jahre 1757, 5tes Stück. 3) Schreiben über die Geburts- und Sterbelisten im Hannöverischen Magazin vom Jahre 1766. 7) Wargentin Anmerkungen vom Nuzzen der jährlichen Vergleichung der Gebohrnen und Gestorbenen, in den Abhandlungen

der

Doch ich halte mich zu lange bey der Einleitung auf, ohnerachtet hier sehr vieles gesagt werden

der Schwed. Akad. der Wissensch. Band XVI. u. XVII.
5) Bernoulli diss. de usu medico tabularum baptismatium, matrimonialium ex emortualium, Basileae 1774. Man kan nicht läugnen, daß diese Listen noch eine grosse Verbesserung bedürfen, ehe sie vollkommen werden, und ihrem so wohlthätigen Endzwekke ganz entsprechen, wozu auch von vielen gute Vorschläge sind gemacht worden. Man sehe darüber Königl. Preuss. Circulaire vom 7ten Merz 1751, 2ten Merz 1753, 5ten Jan. 1758, 19ten Novemb 1767, 13ten Jul. 1769 und 15ten April 1779. Dohms Vorschlag zur Erweiterung der Mortalitätstabellen im Deutschen Museum, Monath Merz 1775. Ueber die gute Einrichtung der Kirchenbücher im Leipziger Intelligenzblatte von 1783. Nro. 54. und 55. Ueber eine gute Einrichtung der Kirchenbücher (vom Advokat Föhrl), Leipzig und Budissin 1782. 8 In Städten können sie ohne und mit weniger Schwierigkeit den erwünschten Grad der Vollkommenheit erreichen, als auf den Dörfern. Bey den Krankheiten komt es sehr viel darauf an, derselben den gehörigen Namen zu geben, weil man sonst nicht sichere Anstalten dagegen machen kan. Der Bauer auf dem Lande kent sie aber nicht, er giebt also der Krankheit den ersten den besten Namen, womit aber dem Kreisphysikus nicht gedient ist. So ist es z. B. sehr üblich, daß der gemeine Mann alle Krankheiten, deren besondere Namen er nicht weis, und dabey eine Abzehrung der Patienten bemerkt, sogleich Schwindsucht nent. Vorzüglich die epidemischen Krankheiten, welche unter der

werden kan, welches ich aber vielleicht in einer besondern Abhandlung thun werde. Ich wende mich

der Armuth am stärksten zu wüthen pflegen, und oft gleich einem Strohme, welcher den Dam durchgerissen hat, ganze Gegenden verheeren und öde machen, solche Krankheiten würden bisweilen, theils ein grosses von ihrem Schreklichen verlieren, theils gänzlich in der Geburt erstikt werden können, wenn ein vernünftiger Arzt es nur wüste, daß diese oder jene Krankheit daselbst schon raset, oder anfangen will. Oft aber müssen sehr viele vorher ein Opfer des Todes werden, ehe er etwas davon erfährt, und wenn ihm ja auch was gemeldet wird, so ist es für ihn nicht hinlänglich unterrichtend In Schweden, wo man überhaupt hierin so zu Werke geht, daß es andern Staaten zum Muster dienen kan, hat man diesen Ausweg gefunden, daß in die Kalender die vornehmsten Kennzeichen gewisser Krankheiten gesezzet und darnach die Tabellen eingerichtet werden. Man sollte es gar nicht glauben, wie viel Gutes die Dorfpolizey durch wohl eingerichtete Kalender auf dem platten Lande stiften könte. Für den Bauer ist nun einmal der Kalender ein wahres Evangeliumbuch, was der sagt, mus troz der ganzen Welt wahr seyn Dieses Vorurtheil des Landmans sollte man sich zu Nuzze machen, nur freylich mus in der Anzahl der Materien, welche eingesezt werden sollen, die äusserste Behutsamkeit gebraucht, und nur das, was wirklich durch Erfahrung als wahr befunden worden, eingerükt werden. Denn findet sich der Bauer einmal betrogen, so ist alles, wenigstens für diese Generation, verlohren. Es ist überhaupt unverantwortlich, wie sehr sich der Bauer

mich also zum eigentlichen Gegenstande dieser meiner Abhandlung, die meine unmasgebliche Gedan-

ausserhalb der Sphäre der Polizey befindet. Ich will mich jezt blos auf die Medizinalanstalten einlassen. Für das Vieh des Landmanns wird mehr gesorgt, als für seine eigene Person. Wie viele Gesezze, wie viele vortrefliche und lobenswürdige Anstalten finden wir nicht in allen Ländern gegen das schrekliche Uebel der Viehseuche; wo bleibt aber eine ähnliche und von Rechtswegen grössere Fürsorge für den kranken Bauer? Wird er nicht Gott, seiner Natur, alten Weibern und unvernünftigen, abergläubischen, so genanten Hausmitteln fast gänzlich überlassen? Gegen die Pest haben wir in allen Staaten, als gegen einen schreklichen Feind, Vorposten ausgestellt; sind aber Pokken, hizzige Krankheiten, faule Fieber, Ruhr, Petotschen u. s. w. weniger schreklich? sind sie nicht oft verwüstender als Pestilenz? Diese kömt selten, jene aber sind stehende Pesten, sie kommen alle Jahre fast regelmässig wieder und verdünnen das Menschengeschlecht. In allen Ländern sollte das Gesez seyn: daß, sobald in einem Dorfe eine ansteckende Krankheit entsteht, der Schulze, Amtmann oder Geistliche, es sogleich an den Magistrat der nächsten Stadt melden soll, dieser sollte gleich einen Arzt beordern, sich mit gehörigen Arzneyen zu versehen, auf das Land zu reisen, und daselbst so lange zu bleiben, bis das Uebel sich geleget. Freylich mus es ein geschikter, menschenfreundlicher Arzt seyn, und nicht durch die Patienten die Apotheker zu bereichern suchen, weil der Bauer theils unvermögend ist, viel dafür auszugeben, theils auch diese Ausgabe sehr ungern macht. Bey den Soldaten

Gedanken über den so bekanten und durchaus für wahr angenommenen Saz der politischen Arithmetik: daß die Sterblichkeit in Städten grösser als auf dem platten Lande sey, enthalten soll.

Süßmilch eiferte gegen die grossen Städte als ein Patriot, von Justi widersprach ihm auch als ein solcher. Jeder wollte Recht haben, und einer konte es doch nur, weil es nur eine Wahrheit giebt, und die war in diesem Falle, nach dem Ausspruche aller, auf Süßmilchs Seite.

D 2 Die

Soldaten ist ja die Einrichtung, daß jedem monathlich etwas von seiner Gage zum Behuf der Arzneyen abgezogen wird: wäre es daher nicht gut, wenn der Bauer wöchentlich oder monathlich etwas weniges zu dienlichem Gebrauche abgeben möchte, welches in eine allgemeine Kasse, wozu man auch mit allem Rechte die Strafgelder ziehen könte, gelegt werden müste? und so würde man den Bauer auf allgemeine Kosten kuriren. Wäre Geld genug vorhanden, so könte eine kleine Dorfapotheke angelegt werden, welche eben nicht wie in Städten ein eigenes Gebäude erfordert, sondern in der Schule oder Kirche, kurz in einem feuervesten Orte aufbewahret, und unter der Aufsicht des Kreisphysikus stehen müste. Der Bauer verdient es wahrlich, daß man sich um ihn mehr bekümmert, als gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Die Zuverlässigkeit des Sazzes: **Menschen sterben überhaupt in Städten häufiger als auf dem platten Lande**, wird für ausgemacht angenommen. Man hat sogar das Verhältnis angegeben, nach welchem die Menschen in grossen, mittlern, kleinen Städten und Dörfern sterben. In den lezten sezt man fast das Verhältnis wie 1:40, in den ersten wie 1:24 bis 25, in den zwoten wie 1:28, und im dritten wie 1:32.

Es werden mehrere Ursachen angeführt, warum das eben gesagte so und nicht anders ist, und darunter ist vorzüglich die **Luft** angeführt *).

Daß in Städten die Luft ungesunder seyn mag, als auf dem platten Lande, das ist gar nicht zu läugnen. Aber in etwas würde ich es doch wagen, von der gemeinen Meynung darinnen abzugehen, daß in grossen Städten nicht die Luft die Hauptursache der grössern Sterblichkeit sey. Vielmehr würde ich den Saz behaupten: je grösser die Stadt, und dieses gilt vorzüglich von Residenzen, **desto reiner** sey

*) Zückert physikaliche diätetische Abh. von der Luft und davon abhangenden menschlichen Gesundheit. Berlin 1770. 8.

sey die Luft, und je kleiner jene desto ungesunder diese. Den Grund meiner Muthmassung sezze ich in einer guten Polizey, welche in grössern Städten gemeinhin besser als in den kleinen ist. Jene sind fast beständig offen, d. h. nicht durch Wälle und Mauren eingeschlossen, also der Luftzug ist freyer, und das ist schon was Grosses. Man findet in grossen Städten nicht so ungeheuer grosse Misthaufen, denn weil sie öfterer von Fremden bereiset werden, so fürchtet sich die Polizey vor den übeln Ruf, den sie sich in Reisebeschreibungen dadurch zuziehen könte, und dieses erhält die Luft um einen grossen Theil reiner. Selten wird man in grossen Städten die der Gesundheit und allen guten Sitten zuwider laufende Gewohnheit finden, daß des Abends alle Unreinigkeiten auf die Gasse gegossen werden *). Weil in grossen Städten gemeinehin Mauren fehlen, so entbehren sie zugleich des Pallasts der Pestilenz,

 welcher

*) Madrid hatte sich wenigstens dadurch den stinkenden Ruf erworben, daß man es Meilen weit schon riechen konte. Im Jahre 1785 ergieng daselbst zuerst der Befehl: jeder solle in seinem Hause ein heimlich Gemach haben. Sollte man es sich wohl vorstellen können, daß die Engländer in Neuseeland dergleichen Anstalten vorfanden, welche man in einer Königlichen Residenz vermiße.

welcher an den Orten gemeinhin pflegt aufgerichtet zu werden. Gesezt auch, daß die Ausdünstungen aller jener Unreinigkeiten gar keine schädliche Folgen hätten, so ist schon das etwas unbegreifliches, wie eine gute Polizey solche Augen und Nase beleidigende Gegenstände dulden kan. Man findet es aber fast durchgängig in allen kleinen Städten. Betrachtet man es vollends von Seiten der Gesundheit, so muß jeder gesunde Menschenverstand es begreifen, daß, besonders zur Zeit des Frühjahrs, und vorzüglich der Hundstage, dergleichen Dünste oft die alleinige Ursache so vieler epidemischen, vorzüglich fauler Krankheiten sind, welche am stärksten und öftersten in Städten wüthen. Also nicht die Grösse der Stadt ist die nothwendige Ursache der grössern Sterblichkeit, sondern der Mangel an guter Polizey.

Die so hoch gepriesene reine Luft der Dörfer, welche die Hauptursache ihrer geringen Sterblichkeit seyn soll, leidet sehr grosse Einschränkungen. Daß die Dorfluft gewis die allerreinste sey, das wird und kan kein Mensch läugnen, nur muß man alsdenn die Luft des Feldes, und nicht die der Wohnungen und Stuben der Bauern verstehen. Hier ist gewis nicht die reinste, sondern beständig die allerungesundeste

gesundeste Luft, die man nur einathmen kan. Im Sommer, wo der Landman mit seiner ganzen Familie den Tag über sich nur selten innerhalb, sondern fast beständig ausserhalb dem Hause aufhält, und des Nachts die Scheunen und Böden, oft auch das freye Feld zu seiner Schlafstätte wählet, da geniest er einer reinen Luft, dahingegen den Herbst, Winter, und einen Theil des Frühjahrs über, seine Lunge die allerunreinste Luft, die möglich ist, einathmet. Er mit seiner Frau, Kindern und allem Gesinde leben und schlafen in einem kleinen sehr niedrigen Zimmer den ganzen Winter hindurch. Nicht selten leben in dieser Gesellschaft auch junges Federvieh, Schweine, Hunde, und wer weis nicht was sonst noch. Kan die Luft, welche in einem Tage so viele tausendmal durch so verschiedene thierische und menschliche, kranke und gesunde Körper geht, wohl dem Körper heilsam seyn? Die Armuth des Bauers macht, daß er sorgfältig alle Rizzen und Fugen verschmiert, wodurch etwa im Winter die Wärme *) herausgehen, mithin frische Luft hereinkommen könte. Daß diese bösartige Luft dem Bauer mit seiner

*) Die sich in den Zimmern aller geringen Personen, wenn sie es nur dazu haben können, immer in einem unerträglich hohen Grade befindet, welches wahrhaftig eher schädlich als gesund seyn kan.

ganzen Familie weniger schädlich ist, als sie es gewis einem Stadtmann seyn würde, der sich eine Zeitlang ununterbrochen darin aufhalten sollte; dieses hat er allein seiner starken Natur zu verdanken. Die einzige Ursache, welche auf Dörfern die Mortalität klein erhält, ist der ziemlich gute Stand der Moralität, und diese hängt schwesterlich mit jener zusammen. So wie jene abnimt, nimt diese zu, und so wie jene grösser wird, diese kleiner.

(Die Fortsezzung folgt künftig.)

II.

Uebersezzungen Polnischer Gedichte.

Das Geheimnis.

Eine Satyre aus dem Polnischen des Herrn Naruszewicz prosaisch übersezt.

(Aus dem dritten Theile seiner Werke.)

Von allen Krankheiten der Seele, welchen die Welt von der Zeit an unterworfen ist, da das aus der Büchse der Pandora gefallene Uebel das Geschlecht der Sterblichen berührte, wirst du kein gemeineres finden, als die Schwachheit der Zunge. Dies war vermuthlich für die Natur selbst Anregung, den Zugang zu ihr mit doppelten Schlössern zu verwahren; vielleicht damit die in einem gut verwahrten Kerker gesezte Gefangene nicht so frey herausschwazzen könte, was in der Seele vorgeht. Und wenn sie gleich zuweilen aus dem knöchernen Käfig entwischt, so hält sie doch bey den Lippen wieder eine neue Vergatterung auf. Unter allen Sinnen ist sie die gröste Uebelthäterin; was andere hineintragen, trägt sie selbst hinaus.

So viel das Auge in verschiedenen Blikken faßt, oder so viel Worte das Ohr in sein Kämmerchen niederlegt, so viel die herumschnippernde Nase da aufriecht, wo sie nicht

hingehört, oder so viel heimlichen Diebstahl die Hand durch Betasten verübt; überhaupt alles das, was alle Herren, Priester, gemeine Weiber in ihrem Herzen, als in einem Diebsmagazin von Waaren, zusammentragen, das alles verbraucht sie; einiges eröfnet sie ganz, das andere mit halben Worten.

Vergebens ist es die Zähne fest zusammen zu drükken, vergebens den Mund zu schliessen; unaufhörlich lauern auf sie entweder eitle Prahlerey oder Bosheit mit Eigennuz, und gehen, ungeachtet aller Wache der Ehrlichkeit, mit einer oder der andern Beute davon. Mancher möchte seiner Geliebten zu gefallen, und nur bey ihr zu sizzen, auch sieben sterbliche Sünden auf sein Haupt bekennen. Aber nicht einem jeden eröfnet sich das menschliche Herz: Bacchus und Venus haben den sichern Dietrich dazu.

Jener armselige Schmeichler, um eiteln Gewinst und etwas zu erhaschen, oder aus fremder Schüssel zu lekken, ist bereit seine und fremde Geheimnisse zu offenbaren, und lästert fremden Ruhm für einen Thaler und eine Elle Soy. Sehr wohl hat der zum Märtyrer gewordene Sokrates gesagt: Es sey leichter eine glühende Kohle im Munde, als die Zunge hinter den Zähnen zu halten: so sehr brent sie.

Der Schwäzzer zieht so, wie der Seidenwurm, alles aus sich heraus. Also wer du auch seyst; der Monarch vertraue dir seine Feder an, oder du seyst ein Landmann, oder tragest die Soldatenflinte, oder seyst ein gemeiner Mensch ohne Amt: nimm, aus eben der Absicht, weil du unter Menschen bist, hieraus eine schlichte Lehre, rede mit einem Schmidt, daß er dir mit einem Ellenlangen Nagel das Maul vernagele. Das ist ein sicheres

Mittel

Mittel gegen diesen Küzzel, wenn du selbst ruhig leben, und auch unter Leuten keinen Krieg entzünden willst.

Gar nicht werth ist der den Namen eines Freundes zu führen, der ihm vertrauete Geheimnisse andern mittheilet, und, als Schleichhändler mit fremden Waaren, durch freundschaftliche Verrätherey niederträchtige Gewogenheit sucht. Er ist gleich jenen Schazmeistern an Höfen, welche bey Verwaltung der ihnen anvertrauten Gelder, selbige den Juden auf monathliche Nuzzungen austhun, durch fremdes Einkommen zu Herren wachsen, und die herrschaftlichen Groschen zu Affen brauchen. Lebe in allem mit deinem Freunde in Verbindung, aber dein Weib und anvertrautes Geheimnis nim davon aus. Dieses besudelt sich wie weisse Karten, die durch verschiedene Hände gehen, und diese wird dir Bastarte ins Haus bringen.

Geheimnis ist eine heilige Sache; ein mit nichts zu vergleichender Schaz; denn er ist nicht, wie Gold, aus gegrabenen Erdstufen geschmolzen, sondern ein Theil unserer Seele, aus derselben gegraben, von welchem nur Gott weis, und mit ihm du. Aus Eitelkeit oder Eigennuz sich an demselben vergreifen, heist die Anordnungen des heiligsten Tempels angreifen, und nicht nur gemeiner Dieb und Verräther, aber ein die schwersten Strafen verdienender Kirchendieb seyn.

Ohngeachtet dieser drohenden durch heilige Freundschaft geschriebenen Gesezze, ungeachtet der engsten Bande der menschlichen Gesellschaft geschieht es doch sehr oft, daß dieser den Freund, jener den Wirth, ein anderer den Herrn, wenn er sich um die geringste Kleinigkeit mit ihm veruneiniget hat, mit geschwäzziger Zunge verräth. So, daß der gröste Theil der Menschen, Männer und

Weiber,

Weiber, so wie jener falsche Diener des lächerlichen Poeten, vom Fus bis zum Haupt füglich ein Sieb genant werden kan; giest das ganze Meer hinein, es wird durchlaufen; oder wie junger Wein, welcher in der Bouteille herumzieht, und nur sucht, wie geschwinde er den Stöpsel in die Höhe herausstossen kan. Es ist eine gewissermassen unerträgliche Sache, immer Geheimnis zu bewahren; oft ist der treueste Mensch nicht diskret. Eine gewisse angebohrne Neigung zieht uns zum Schwazzen, und die Eigenliebe treibt uns dazu immer mehr und stärker an, um durch Lehren vor Unwissenden gleichsam Propheten, und vor Ungelehrten Pädagogen zu seyn.

Wenn man daher die Zunge, wie einen Schlitten auf dem Eise, einmal den vollen Lauf rednerisch nehmen lassen, so kan sie der Verstand nicht aufhalten, daß der Herr nicht irgwo an einen Stamm aus dem Kasten herausfalle, wenn auch die Kutscher vorsichtig sind. Oft offenbart ein Wörtchen die ganze Sache. Der Eigennuz und die Neugierde haben so viel Augen, als der Schwanz eines Pfauen; auch Stillschweigen verräth öfters, und sie werden errathen, was die künstliche Stumheit verdeckt. Wenn nun aber vollends der Herr rednerisch wird, und noch dazu beym Trunke, so bedenkt er nicht, mit wem er schwazt, und plaudert ohne Vorsicht. Der Narr hält jeden für Freund; der Weise giebt Achtung, ehe er redet, ob er so oder anders reden soll; und indem er allen Handlungen eine kluge Wendung giebt, ist öfters sein Herz verschlossen, wenn gleich der Mund ganz offen steht. Elende Freunde, armselige Geheimschreiber sind die, bey denen, wenn sie auch nicht reden, wie auf einer nichtschlagenden Uhr, aus der

der äussern Miene selbst ohne Glokke zu sehen ist, welche Zeit es ist.

In diesem eitlen Klub jukkender Zungen freut euch, alte Weiberchen! ihr nehmt den ersten Siz ein. Jeder vertraut euch seine Geheimnisse, jeder nimmt sie als aus einem gemeinschaftlichen Vorrathshause. Hier ist unaufhörlicher Umlauf, wie des Silbers in der Münze; das Wasser geht zur Quelle, und fliest aus seinem Behälter.

Oder als das Korn in die Mühle; die Veränderung wird nicht gros seyn; es wird in eurem Beutel in eine andere Gestalt gemahlen werden. Wenn man eure vielredende Zunge ansieht, sollte man sagen, daß mehrere unter euch aus jenem See der Aethioper einen Schluk gethan haben, von welchem einem jeden, der ihn nur trinkt, das Gehirn im Kopfe so lange wie ein Mühlrad sich dreht, bis er mit unendlicher Aufrichtigkeit alles heraussagt, was er auf dem Herzen hat, und sollte auch sein Gebein an einem Haken in freyer Luft auswittern. Ein in euch gelegtes Geheimnis durch leeres Plaudern nicht offenbaren, ist für euch Marter unter einer erschreklichen Last. Ein unsichtbarer Geist sizt euch auf dem Nakken, und drükt euch, wie die Sibylle, so lange zusammen, bis er auch das lezte Wörtchen herauspreßt, und läst eher keine Linderung bis die Fülle der Prophetin ganz ausgeleert ist. Das sind lebendige in den Wäldern den Schall ergreifende Echos: Sag' ihnen etwas wichtiges, oder etwas zum Vergnügen, ohne Unterschied werden sie alles ihren Nimfen herum zutragen. Da ist kein so schlechter Strauch, da ist kein Gebüsch, daß das Wort nicht auf eine halbe Meile wiederschallen sollte, und je tiefer es in den Wald geht, je mehr Stärke gewinnt es.

Schön

Schön hat unser Polnischer Esop *) unter seinen Fabeln eine von diesen geheimen Tibisoli - Schwestern **); Daß der Mann selbige auf die Probe stellen wollte, ob sie ein Geheimnis bewahren könte, und sie in einen Winkel des Kabinetchens führte, wo er sie erschreklich beschwor, und ihr eine fürchterliche Sache offenbarte: daß er nämlich ein Ey gelegt hätte, grösser als ein Gänseey. Das erstaunte Weib versprach auf ihre Seele dieses Geheimnis bey sich zu bewahren, und sollte sie auch in die Hölle versinken. Aber nach ein Paar Tagen waren so viel Eyer gelegt, daß man damit die Pfarrkirche auf Ostern vollwerfen könte; jene erzählt auf der Gasse: daß ihre Schöppen zu drey Eyern gelegt hätten; diese, daß der Vogt viere gelegt habe; das weitere Gerücht verbreitete, daß der Herr Burgermeister bis sechse gelegt habe. Die ganze Stadt vertraut sich dieses Wunder unterm Siegel des Geheimnisses. Der Schlosser redet davon leise mit dem Schmidt, der Vorreuter mit dem Kutscher, die Naturkündiger schwizzen, die Zeitungen schreiben, andächtige Schwäzzer tragen es bey andächtelnden Weibern herum; da es aber zum rechten Saz kam, da der Faden sich bis auf den Kloben aufwikkelte, erfuhr man, daß eine Weiberzunge dieses geplaudert hatte.

Bis nach Athen müste man nach solchen Frauen schikken, die sich lieber die Zunge ausreissen lassen wollten, als ihre Freunde ausgeben. Aber das war auch nur eine, deren Ruhm das auf die Zukunft sehende Alterthum unter dem Bilde einer goldenen Löwin erhielt. Allgemeiner

*) Kosakowski.

**) Im Original: Tibisolek. Ein zum Scherz aus dem Lateinischen Tibi soli komponirtes Wort.

ner faste die Sache jener Maler, welcher das schwazhafte Geschlecht, einige Heupferdchen, welche Damen vorstelleten, abmalte, mit der Ueberschrift: Wir schwazzen immer.

Aber Schwäche des Geschlechts und dringenderer Trieb zum Schwazzen schüzzen das weibliche Geschlecht für grösserm Tadel. Schwerer ist es Männern zu schweigen, unter welchen manche in der Vielredenheit die Papagoy übertreffen. Ich habe an einem Orte jemand gekant, der in einer Stunde beym Champagnerwein Freundschaft mit mir machte, mich bey Seite führte, und tibi soli wunderbare Neuigkeiten vorplauderte, daß mir die Ohren wehe thaten.

Da waren die heimlichsten Delikatessen in der Stadt von Geistlichen und Weltlichen, was dorten Einer oder Eine tröstliches gethan hatte, und so plauderte er drey Stunden, daß ich glaubte, er habe einen bösen Geist, der ihm alles ausspürt und zu Ohren bringt: und jedesmal beschwor er mich, daß ich in meinem Leben niemand etwas davon sagen sollte, weil er mich allein mit diesem Geheimnis beschenke, im übrigen aber den Mund mit Lak und Pettschaft zugesiegelt habe. Aber einige Tage hernach höre ich eben dieses von andern; gegen Abend schreibt es mir wieder jemand; so auch der Dritte und Vierte, mit dem Beysazze, daß er es vom allervertrautesten Freunde habe. Neugierig und mit Argwohn denke ich nach: wer doch wohl der Urheber dieses Gerüchts seyn möge, und distillire mein Gehirn darüber fast bis im fünften Feuer. Im kurzen komt die Sache vor Augen, daß ein jeder dieses vom Herrn Firzyk gehört habe.

Firzyk ist der ganzen Welt Freund, Firzyk weis alles und legt alles dar. Firzyk hat die Nase eines Jagdhundes, allenthalben spürt er herum; Firzyk erzählt durch Geberden, wenn nicht mit Worten. Firzyk ist die Trompete der Fama; wenn sie ein Gerüchte unter die Leute gehen läst, so bläst sie auf den Firzyk, wie auf einer Sakpfeife. Er ist der erste Frohnbote der Göttin Schwazhaftigkeit; unter seinem Siegel sind alle Klatschereyen der alten Weiber, und alle falsche Zeitungen, alles das, was leere Köpfe ausbrüten, und womit der gemeine Hause betrogen wird. Sehr schwach muß die Seele des Mannes seyn, der, wie ein geschwächter Magen, alles bald wieder auswirft. Gieb ihm Molken von Vogelmilch, und ohne ihm Finger oder Schaufelchen in den Hals zu stekken, wird er die anvertrauete Summe mit reichlichem Nuzzen wieder geben, so wie Herr Greifzu, der mit dem Appetit eines Wolfs frist.

Oft giebt das Stillschweigen der Beredsamkeit nicht nach. Reden lehren uns Menschen, schweigen die Götter, indem sie allen Lerm des Pöbels von ihren seligen Wohnungen entfernen; daher iene finstern Hölen und dunkle Wälder, wo ihnen das Alterthum in tiefer Stille der Einsamkeit liebliche Gerüche unter die heiligen Nasen aufsteigen lies. Minder schlottert ein volles Fas, minder braust der Strohm, der auf einer ebenen Fläche seinen schifbaren Rükken fortzieht, und sein gewaltiges Wasser im vesten Ufer eingeschlossen führt, als eine Frülings-Feldfluth, oder aufgeblasene Blase.

Leute, die ihre Zunge mässigen (dies ist meine Meynung) verdienen eben so verehrt zu werden, als jene Haine, deren Stille und wilde Einsamkeit das erstaunte Gemüte mit ehrfurchtsvollem Schrekken durchdringt; oder

als jene Orakel des Klarischen Gottes, wo der neugierige Pöbel aus dem verwikkelten Dreyfus seinen Zustand nicht eher erfährt, bis die Fama das eingetroffene Schiksal aus der Posaune erschallen läßt.

Diese schäzbare Eigenschaft macht vortrefliche Männer; durch Hülfe dieser Eigenschaft verändert die künstliche Urheberin aller Thaten, die Politik, durch räthselhafte Bewegung verstekter Räder, die Welt durch Darstellung immer grosser Szenen; sie wiegt in unaufhörlicher Abwechselung das menschliche Schiksal, erhebt bedrängte Könige und drükt die stolzen. Diese Eigenschaft ist der Grund der Treue, das Steuer der Hofnung, der erste Führer in den schwersten Unternehmungen; sie ist das Pfand der Liebe, und, was die Natur selbst nicht thut, verschiedene Körper in einen vereinigen, das thut sie, und bindet durch ihre heimlichen Ketten verschiedne Seelen unter sich zu einem Geist. Sie führt Kriegsplane zu ihrem Zwek, und eröfnet die geheimen Kabinette der Monarchen, und bahnt unter Leitung des Vertrauens da den Weg, wo ein einziges Rad die ganze Nazion in Bewegung sezt.

Dieses wünsche ich mir immer; nicht daß ich etwa zur Schlacht gestellte Schaaren bewafneter Haufen anführen, oder mich in die geheimen Tempel der Höfe einschleichen möchte: ich wünsche, daß durch meine Freundschaft niemand Schaden leide, und daß mich, ich mag schweigen oder schwazzen, die leichtsinnigen Zeitungsschreiber niemals in ihre Zunft einschreiben mögen.

Sinngedichte.

(Von demselben Verfasser, und in demselben Bande.)

a) Auf den Namenstag des Kron-Gros-Jäger-meisters Celestin Chaplic.

Virtus ex vultu noscitur ipsa suo.

In dem ernsthaften Gesicht trage ich die Gestalt der Tugend:
Niemand ärgert sich, wenn ich ihm auch die Wahrheit sage:
Ich meide die aus Falschheit geflochtenen Geschwäzze der Schmeichler:
Bin mit mässigem zufrieden, und jage nach keinem Gewinst aus Thränen:
Ich liebe die unschuldigen Zärtlichkeiten des schönen Geschlechts;
Nebst dem Vaterlande liebe ich den König mehr als meine Gesundheit;
Ich thue, wie ich denke, und denke, wie es nöthig ist.
Den Zunamen habe ich vom Vogel *), den Vornamen vom Himmel.

b) Gleichheit nach dem Tode.

Ich träumte, daß nach einer langen Krankheit ich starb,
Und an die Seite eines Bauern ins Grab geworfen wurde.

Ich

*) Czapla bedeutet im Polnischen einen Reiger.

Ich konte die Schande nicht ertragen, daß ein gemeiner Kerl
Bruder eines Edelmanns wurde; ich schelte den Nachbarn:
Fort, Nichtswürdiger! in ein anderes Loch mit diesem Aas!
Auch nach dem Tode ist zu kennen, was Adel und was Pöbel sey.
Nichtswürdiger! Kerl! ey, ey, antwortete jener mir geschikt:
Hier sind keine Nichtswürdigen, du bist selbst einer, Narre!
In dieser Gruft sind wir alle gleich; schweige, und ruhe in Frieden,
Wie du Herr auf deinem Miste bist, so bin ich es auf dem meinigen.

---

c) An die Freundschaft.

Linderung bekümmerter Seelen, goldnes Geschenk des Himmels,
Durchbohre, ich bitte, mein Herz mit glühenden Stacheln.
Wen deine göttliche Flamme erreicht,
Dem verfließt sein Leben geschwinder, als ein flüchtiges Tägelein.
In deinen freyen Banden drükt Lieblichkeit;
Deine Schönheit rührt das träge Alter nicht.
Dir lies die Liebe, indem sie ihre Arme mit leichten Federn bekleidete,
Beständigkeit in unbeflekter Treue;
Du würdest die einzige Freude auf der Welt seyn,
Wenn der Mensch die Natur in Unschuld erhalten könte.

d) An Karl Wyrwicz,

Rektorn des Coll. Nob.

So viel Europa Völker in sich enthält,
Huldigt dir jeder in seiner Sprache.
Hier macht sich die Römische Muse durch Lateinische Verse verdient,
Dorten hört man den artigen Franzosen von der Seine:
Der Bewohner des Slavischen Landes nimt die Stimme,
Und auch der von der Donau gewanderte Deutsche schweigt nicht.
Alle haben eine andere Sprache; aber jeder in seiner Sprache
Nent dich den geliebten Vater dieses Hauses.

---

e) Auf ein vom Grafen August Moszynski bey Gelegenheit der einstimmigen Wahl des Königs bey Mloczyn gegebenes Feuerwerk.

Da, wo in angenehmen Ufern lebendige Wasser wälzend
Die Weichsel mit ihrem Strohme die niedrigen Felder Mloczyns benezt,
Und Moszynski, zum ewigen Ruhme seines Königs,
Ihm mit wunderbarer Kunst einen Tempel auf dem Felsen gebaut hat;
Drängten sich zu diesem Schauspiel neugierige Haufen,

Wo

Wo sie die in der Luft leuchtenden Spuren der Feuer
hinlokten.
Ein jeder bestimte nach seiner Einsicht, in Ansehung
der Zierlichkeit,
Oder in Ansehung des Werths, das Los des präch-
tigen Werkes.
Die Liebe zum Vaterlande, die auf der Spizze saß,
Brach zu den Zuschauern in diese Worte aus:
Polen! die ihr eure Wohnungen verlassend
Gekommen seyd, dies künstliche Gebäude zu sehen,
Und das Werk der geschikten Hand bewundert;
Es hat ja doch jeder in sich einen solchen Tempel.
Nicht zum erstenmale beschäftigte ich mich mit diesem
Baue;
Nicht den ersten Pallast sezze ich eurem Könige.
Denn so viel Herzen in diesem Lande nur Liebe em-
pfinden,
In allen diesen hat der geliebte König seinen Tempel.

(Die Uebersezzung Polnischer Dichter wird
künftig fortgesezt.)

III.

Rezensionen und Anzeigen.

Fortsezzung der im Vierten Hefte abgebrochenen Anzeige der Gedichte des Hrn. Kniaznin.

Der zweete Band enthält: die Spartanische Mutter, eine auf dem Theater des Fürsten Generals von Podolien, Czartoryski, zu Pulaw aufgeführte Oper in drey Aufzügen. Die handelnden Personen sind: Leone, aus dem Blute der Herakliden; Likanor, ihr ältester, und Kliton, ihr jüngster Sohn; Telesilla, ihre Tochter; Leucippe, Geliebte des Likanor; ein Helot nebst Chören von Vätern und Müttern, Mädchen und Knaben, Priestern und Volk. Sie stellt den Krieg der Spartaner mit den Thebanern vor, welchen die Argolier helfen, und welche Likanor durch Hülfe seiner Mutter überwindet. Der Schauplaz stellt die Halle des Tempels des Mars in Sparta vor. Diese Oper ist dem bey der Vorstellung derselben mit seinem Sohne gegenwärtigen Woiwoden von Rusland, Potocki, vom

vom Theater in folgenden Versen zugeeignet worden:

Der du den Weg der Tugend gehst und deinen Sohn führst,
Dessen einzige Liebe die Liebe zum Vaterlande ist;
Siehe die Spartanische Mutter, von gleichem Geiste beseelt,
An wen könte sie sich mit grösserer Empfindung ergeben, als an Dich.

Den ersten Akt eröfnen Telesille und Leucippe, welche den Ruhm der Spartaner wechselseitig singen. In der dritten Strophe singt Telesille:

Wie auf dem Felde ein mächtiger Holzstos,
In welchem ein grosses Feuer brennet:
So ist das tapfere Heer der Spartaner.
Tugend ist ihre Losung, und Ruhm ihr Ziel.

Leucippe singt hierauf:

Wo ist der tapfere Jüngling,
Der eine Spartanerin lieben kan?
Wird er den Lorbeerkranz gewinnen,
So werde ich zum Lorbeer eine Rose stekken.

Kliton tritt in der zwoten Szene zu ihnen, und singt den Muth des zum Schlagen fertig stehenden Heeres der Spartaner, und, da Telesilla nach Likanorn fragt, giebt ihr Kliton die

Nachricht, daß er in den Tempel gegangen sey, die Götter zu verehren, und singt hierauf folgende Arie:

Warum geben doch meine Jahre
Meinem Muth nicht die Kräfte?
Man reiche mir Waffen,
Auch ich will Ruhm suchen!

Ich will mich auf Schwerdt und Lanze stürzen,
Mars wird mich leiten.
Wo dieser Gott Schaaren in Schlachtordnung stellt,
Will ich an der Spizze stehen.
Er ist der Heerführer unsers Landes,
Und ich ein Spartaner, das ist genug!

Warum u. s w. Da Capo.

Dieses Feuer des edlen Jünglings ist der Stoff der Unterredung desselben mit seiner Mutter in der folgenden Szene. Sie befiehlt hierauf Telesillen und Leucippen in den Tempel zu gehen und den Göttern das Vaterland zu empfehlen, dem Kliton aber, seinen Bruder zu holen. Ein Helot muß den Vätern anzeigen, daß Likanorn die Waffen angelegt werden möchten. Nach einem mit einem Rezitativ und einer Arie abwechselnden Monolog der Teone erscheint der Chor der Väter mit den Waffen in der sechsten Szene und singt:

Sehet die Werkzeuge Spartanischen Ruhms!
Das ist der Schirm unsrer Freyheit!
Kriegerischer Thätigkeit sind sie kundig,
Und kennen tapfere Schultern.
Schon aus ihnen erkennen die Thebaner
Mit wem sie zu schlagen haben.
Die Hand dessen, dessen Herz
Keine Furcht kent,
Und sich für dem Tode nicht entsezt,
Nehme dieses theure Geschenk.
Sonst rühr es nicht an — mit dem must du Ruhm erwerben;
Mit dem leben oder sterben.

Teone nimt den Vätern die Waffen aus der Hand, um mit derselben Erlaubnis, ihren Likanor selbst zu bewafnen:

Nim den Harnisch, er ist dir bekant;
In unmündigen Jahren sehntest du dich darnach.
Du weist, nach wem du ihn nimst? Agis brauchte ihn;
Agis fochte darin tapfer und siegte —
Küsse diesen Helm, die Tapferkeit fühle ihn:
Er zierte ehedem das Haupt des Kleombrot —
Gürte muthig dieses Schwerdt an die Seite,

Likanor (indem er selbiges zieht):
Es ist ein wenig zu kurz.

Teonne.

So thue einen Schritt mehr.
Tausende hat dein Grosvater auf einmal mit selbigem gejagt.

Laß heisses Blut diesen Rost abwaschen. —
Diese Lanze hat vor Jahren Perser gebändigt —
Da ist der Schild, kehre mit demselben oder auf demselben zurük.
Stelle dich, wie der Löwe, dem Feinde: wie sich dein Vater stellte:
Er lies dir denselben als heiliges Erbstük —
Nun bist du bewafnet! gehe jezt mit Ehren,
Wohin dich der Gott des Muths auf seiner Bahn führen wird.
Gehe und zeige, was das Blut, das in dir rint, werth ist,
Was ich sehnlich wünsche, und was Sparta befiehlt.

Chor der Väter.

Der Erste der Väter.

Jugend! glükliche Lebenszeit.
Wo frisches Blut den Kräften dient:
Ach! sollte sie ohne Ruhm dahin fliessen,
Theuer würde uns dieser Verlust seyn;
Was würden diese unsere graue Jahre
Für Nuzzen haben?
Ruhm ist es für dich, daß in den Fußtapfen der Väter
Auch wir den Söhnen Beyspiel sind.

Chor.

Vaterland!

Entzünde das Blut unsrer Jugend
Wie es Spartanern gebührt.
Wer dein Feuer nicht fühlt,

Wem Arbeit für dich
Keine Freude macht,
Der kehre nicht zu uns zurük.
Werden sie schändlich dich und uns verrathen,
So werden dich diese Hände noch vom Untergang retten.

Zu Anfange des zweeten Aufzuges singt Teone und das Chor der Mütter das Getümmel der nun angegangenen Schlacht. Ein Helot komt in der zwoten Szene und bringt Nachricht von dem Schiksale der Schlagenden. Teone frägt: ob von den Spartanern jemand gewichen sey?

Was? (sagt der Helote) aus dem Streite weichen?
Der Eurigen Sache ist nur tapfer fechten,
Siegen, oder sterben. Mit meinen Augen
Sahe ich, wie ein muthiger Jüngling
Die Thebaner mit dem blizzendem Schwerdte verfolgte,
Wie ein Habicht die Vögel; plözlich umringt ihn
Ein schreklicher Haufe; er stand, wie eine Mauer.
Da sich niemand an ihn wagt, fiel er mit einem Pfeile
Durchschossen auf seinen Schild, wie eine auf der Wiese abgemähete Blume.

Chor der Mütter.

Wer war das?

Helot.

Aeon.

Erste der Mütter.

O edles Loos!
Sohn! bringe die Nachricht dahin, wo deine Vorfahren
sind,
Daß ihr Vaterland durch Tapferkeit noch vest stehe.

So erzählt der Helot weiter den Tod des Hippodam, Antimak und Ethenor, deren Mütter ihn jedesmal mit Freuden über den edlen Tod ihrer Söhne unterbrechen. Und mein Likanor? frägt hernach Teone.

Helot.

Wie der Bliz!
Wo er mit seiner gewandten Rechten aushohlt
Brechen Schilde, Lanzen und Schwerdter.
Diesen haut er das Haupt ab, den durchbohrt er,
dort haut er um sich,
Und sået Tod unter den Thebanern,
Wie ein anderer Mars, selbst hat er noch keine Wunde.
Hinter ihm dringt andere Jugend tapfer auf den
Feind,
Er, an ihrer Spizze, fährt alle an.

Teone dankt den Göttern. Das Chor der Mütter preist die Gebliebenen und gebt ab in den Tempel. Telesilla und Leucippe treten in der dritten Szene zur Teone, und hören die Nachrichten von Likanorn mit Spartanischer Freude, welche jede in einer Arie ausdrükt:

O du,

O du, mein Geliebter (singt Leucippe) dem allein
Ich leben will,
Meine Augen werden dir folgen,
Und mein Herz wird dir dann offen stehen,
Wenn du dieses Herzens
Und Spartens Zierde werden wirst.
Dauernder Fortgang meiner Glükseligkeit
Hängt von deinem Ruhme ab.

Kliton bringt nun Nachricht, daß Likanor komme. Likanor in der fünften Szene berichtet, daß die Argolier den schon geschlagenen Thebanern zum Entsaz gekommen wären, und die ermüdeten Spartaner nun gedrängt würden, daher er abgeschikt sey um Hülfe zu bitten.

Dich haben sie geschikt? (singt Teone) bist du nur so viel werth,
Daß du der Bote unsers Unglüks seyn sollst?
Hast du nur Füsse, nicht Herz? O Schaam!
Sparta! bist du zu der Schande gekommen,
Daß die Väter sich in Ansehung ihrer Söhne betrogen haben?
Wie? ihr wollt, daß sie für euch fechten sollen?

Telesilla.

Bruder! was hast du gethan?

Leucippe.

Er steht nicht um mein Herz.

Likanor.

Leucippe! — —

Teone

Teone zum Kliton.

Du, zum Soldaten noch nicht geübt,
Geh! vertrete seine Stelle.

Likanor.

Warte, alsdenn vertritt meine Stelle, wenn ich falle
Ich werde dir ein Muster von Tapferkeit und Rache geben.

Arie.

Mars! du kennest mein Herz,
Diesen bespruzten Harnisch nehme ich zum Zeugen,
Dieses Schwerdt, welches ich im Blute abgewaschen,
Daß ich Ruhm gesucht habe.
Ruhm ist mein einziges Gut,
Mit Ruhm und um Ruhm will ich sterben.

In der sechsten Szene erscheint das Chor der über das Schiksal der Schlacht erschrokkenen Mädchen, welche Teone mit der Hofnung auf Spartaner Muth aufrichtet.

Den dritten Aufzug eröfnet ein Chor Knaben, welche sich unter einander anfeuern, dem Vaterlande in dieser Bedrängnis zu helfen, ihrer noch zu geringen Kräfte ungeachtet, wenigstens mit der Schleuder und dem Bogen. Sie wünschen den Kliton an ihrer Spizze zu haben, und da sie vermuthen, daß ihn sein Feuer schon auf den Wall getrieben haben werde,

werde, wollen sie dahin. Kliton kömt in diesem Augenblikke und hält sie mit der Nachricht zurük, daß die Spartaner schon den Sieg davon getragen hätten. Eben diese Nachricht bringt in der dritten Szene, da die Knaben fortlaufen, um wenigstens bey Ankunft ihres siegreichen Heeres auf dem Walle zu erscheinen, ein Helot der Teone, daß Likanor bey seiner Zurükkunft zum Heere Tod und Verderben mit seinem Schwerdte gesäet, daß die fechtende Jugend durch den Anblik der ihr zu Hülfe eilenden Alten mächtigst angefeuert, die feindlichen Schaaren über den Haufen geworfen, und Likanor den muthigsten Anführer der Feinde, Hipparchen, erlegt habe, und nun im Triumphe nach der Stadt zurükkehre.

Was für Freude finde ich in diesem Herzen? (singt Teone)
Ich selbst kan nicht ausdrükken, was ich fühle.

Arie.

Die einzige Freude einer Mutter ist
Einen solchen Sohn sehen!
Nun mag er kühn zu mir eilen,
Und meinen Blik mit seinem Ruhm erfreuen.
Mein Herz ergießt sich jezt. — —
O! wie glüklich bin ich.

Telesilla und Leucippe treten nun mit eben dieser Nachricht zur Teone, und nun kömt in der

sechsten Szene Likanor mit dem Volke zu ihnen.

Chor des Volks.

Den Göttern sey Dank!
Unser Sparta hat gesiegt.
Laßt uns vor den Schritten der Helden
Den Weg mit Blumen bestreuen.
Es lebe unsere Freyheit und Ehre
Und der tapfere Likanor!

Teone.

Mein Sohn!

Likanor.

Mutter! wie es meine Pflicht forderte
Habe ich meiner Schuldigkeit gegen mein Vaterland ein Genügen gethan.
Diese Beute des Siegers, diese Wunde sey Zeuge,
Daß dein Befehl die Ursache unsers Siegs sey.
Wenn ich in dieser Lage schmeichelhaft fühle,
Daß ich Ruhm erworben: so bin ich selbigen dir schuldig.

Teone.

Mein Sohn! nun erkenne ich dich für einen Spartaner,
Und fühle mit Stolz, daß du mein Sohn bist.
Laß dich umarmen! laß dich küssen!

Zwoen Frauen, ein Alter und einer der Helden drükken nun ihre Freude über diesen Auftritt aus, und Leucippe singt:

O was

O was verdient nicht
Diese deine Tapferkeit!

Likanor.

O anmuthige Reize!
Siehe, Leucippe! wie ich mich um deine Hand bemühe.

Teone.

Wer kan meine Freude heute ermessen?
Dem Himmel zu danken, laßt uns in den Tempel
gehen!

Die siebente und lezte Szene ist im Tempel. Das Chor der Priester, die Gemeine und Teone singen den Göttern abwechselnd Dank, und Likanor

Mars! von allen Seiten mit Beute beladen:
Du hauchtest in mich den Geist, der mich führte.
Diesen vom Hipparch ersiegten Schild
Hänge ich dir an der Wand auf.

Der Hohepriester.

Du, dessen tapfere Schulter
Den mächtigen Namen von Sparta emporgehoben hat;
Tritt her, vortreflicher Jüngling!
Ich will den Sieger mit Lorbeern bekränzen.

Telesilla.

Bruder! zum Kranz, den du im Kriege erworben hast,
Füge ich dieses Zweigchen, das Zeichen des Friedens,
Den wir durch dich erhalten haben.

Leucippe.

Laß mich zu deinem Lorbeer diese Blume der Liebe,
Diese wohlriechende Rose legen,
Vereinige auch das Herz mit deinem Ruhm!

Kliton wünscht, daß er und sein Bruder so berühmt werden möchten, als Kastor und Pollux. Danksagungen der Priester und der ganzen Versamlung beschliessen das Stük. Als ein Anhang zu diesem Stük sind beygefügt: ein kurzes vortrefliches Gedicht über die Vaterlandsliebe an die Fürstin Isabella Czartoriska vom Woiwoden von Rußland Stanislaus Potocki; Ein klein Gedicht an die Polinnen, von Juliana Niemcewicza bey Gelegenheit dieses Stüks, und noch eines Ungenanten über die Vorstellung dieser Oper.

Wir sind in der Anzeige dieses Stüks zur Probe für unsere Leser weitläuftig gewesen; wir wollen die übrigen kurz anzeigen.

Der Balon. Ein Gedicht in zehn Gesängen. „Es sind nun vier Jahre, belehrt „der Verf. den Leser in der Vorrede, daß die „Zeitungen die Erfindung des Balons das er„stemal anzeigten, welches auch in Pulaw die „Neugierde erregte einen zu machen, vornäm„lich um in den Winterabenden der jungen „fürstlichen Familie in Abwesenheit des Für-

„sten

„sten und seiner Gemahlin einen angenehmen „und nüzlichen Zeitvertreib zu verschaffen. „Hieraus entstand die Gesellschaft des Balons, „zu welcher auch das schöne Geschlecht zutrat. „Es war eine völlige Gleichheit der Mitglieder „festgestellt, und jeder sas an seinem Orte nach „dem ihm darinnen aufgetragenen Amte oder „Pflicht. So bin ich zum Poeten ernant „worden, und habe dieser meiner Pflicht hier„durch ein Genügen zu thun gesucht. Um die „Karaktere der Personen oder ihr Amt auszu„drükken, habe ich denselben Griechische Namen „gegeben.“ Wir wollen den Inhalt der Gesänge hersezzen. Erster Gesang. Die Zeitung bringt Nachricht von der Erfindung des Luftbalons, dahero die Rathschlage wegen Bauung eines dergleichen. Zweeter Gesang. Der Bau wird angefangen. Glikon der Bote der Gesellschaft schläft ein. Sein Traum. Dritter Gesang. Der Streit über den Traum des Glikon unterbricht die Arbeit, und macht im Rathe grosse Uneinigkeit. Vierter Gesang. Die Arbeit wird fortgesezt, zu welcher Arnston durch Beschreibung des Paradieses die Gemüther anfeuert. Fünfter Gesang. Erhohlung, welche der Dichter zu Besingung der Fürsten aus dem Hause Czartoriski anwendet. Sechster Gesang. Iris ziert mit geschiktem Pinsel die

zwölf Seiten des Balons (er war in Form eines Dodekaeders gebauet). Siebenter Gesang. Sofronim räth an, eine Kazze im Balon auffahren zu lassen; daher wird Filenor zum Gesandten an die Kazzen erwählt. Rathschläge derselben und Herzhaftigkeit des Katers Filus. Achter Gesang. Musophil redet von der Luft, nach ihm Chymikus Philon von dem Gas, Filenor bringt den Kater. Neunter Gesang. Rathschläge wegen Auffahrung des Balons. Fama fliegt zum Aeolus, daß er gut Wetter herabschikken möchte. Zehnter Gesang. Der Balon fährt auf.

Die grosse Gala. Ein Anhang zum Balon in zween Gesängen. Diese waren sonst zwischen dem achten und neunten Gesange des Balons eingeschaltet, aber da es mehr eine eigene, als zum Balon gehörige, Materie besingt, so hat es der Verf. abgesondert. Der Inhalt sind Rathschläge über die Installazion der Balongesellschaft, zu deren grösseren Feyerlichkeit grosse Galla angesezt wird.

Die Zigeuner, eine Oper in drey Aufzügen. Jawnuta, eine im Wahrsagen und Kuriren erfahrne Zigeunerin, geht zur Zeit der Okkupazion aus Pokuzien tief in Polen hinein,

und tritt in einem Dorfe in einer Hütte ein, wo sie niemanden findet, als zwey verlassene kleine Kinder, welche sie mit sich weg nach Podolien nimt, und solche Liebe zu ihnen gewinnt, daß sie selbige als ihre eigne Kinder erzieht. Den Knaben nennt sie Dzega und das Mädchen Chicha. Nach verschiedenen den Zigeunern gewöhnlichen Wanderungen kömt sie mit den Kindern in eben das Dorf, mit dem Lager der Zigeuner, von wo sie die Kinder genommen hatte, und lernt nach einiger Zeit deren Aeltern kennen, welche alt, in Noth und ohne alle Unterstüzzung waren; auch wird sie gewahr, daß Chicha dem Stanisław, Sohn des Vogts liebe. Von Mitleiden gerührt entdekt sie das Geheimnis, und giebt die Kinder den Aeltern zurük. Der Schauplaz ist im Lager der Zigeuner, in einem Walde.

Auf den Speisesaal. Bey Eröfnung des im Jahr 1781 eröfneten, vom jezt regierenden Könige im Schlos zu Warschau erbauten, prächtigen Speisesaal.

Hymne an Gott. Ueber den Tod der Juliane. Neujahrsgeschenk.

Inhalt des Fünften Hefts.

I. Historie, Statistik.

II. Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

III. Rezensionen und Anzeigen von Büchern.



Nach-

Nachricht.

In der nächsten Ostermesse komt zu Leipzig in Jacobäers Verlag in zween kleinen Bänden, jeder ein Alphabeth, heraus:

Manch Hermäon, im eigentlichen Sinn des Wortes, vom Verfasser von Sophiens Reise.

Die Griechen nanten (laut näherer Nachricht in meiner Vorrede) jeden gemachten Fund: Hermäon; und das deswegen, weil sie ihn dem Hermes zuschrieben. Manchen Fund dieser Art enthält dem zufolge mein Buch; das heist: Benuzzung (oft weitläuftige Ausführung) dessen, was im Lesen der Neuen und Alten mir auffiel, und was denn Darstellungen veranlaste, welche eines Theils für die Fortsezzung von Sophiens Reise bestimt waren. So z. E. anderer Erzählungen jener Art hier nicht zu erwähnen, komt im zweeten Bande eine ganze Reihe von Briefen vor, welche Herr Puf, die Geschichte seiner Tochter betreffend, an mich geschrieben hat. So viel zur Erklärung des Titels, welchen ich (s S. 3) absichtlich deswegen gewählt habe, weil er — dunkel ist.

Bey diesem Anlas bekenne ich mich zugleich zu einer in jenem Verlage unlängst erschienenen und in allen Buchläden schon vorfindlichen Schrift:

Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte.

mit dem (ich hoffe, sehr wahren) Motto: Nemo apud nos qui idem tentaverit; nemo apud Graecos, qui unus, omnia ea tractaverit; denn mein Schweigen hilft mir nichts, seitdem einige Rezensenten, der lezten Zeile meiner Vorrede zum Troz, mich, frisch von der Faust weg, genant haben. Sie erwogen nicht, daß eine so sehr günstige Aufnahme dieser Geschichte mirs über lang oder kurz zur Pflicht machen würde, dankbar dem Publiko und vorzüglich den Kännern, mich zu nennen. B. den 9ten Januar 1738.

Der Verfasser.

In

In eben dieser Verlagshandlung sind nachfolgende medizinische Schriften zu haben:

Arnolds, D. Thom. Bemerkungen über die Beschaffenheit, die Gattungen, die Ursachen und die Heilart der Tollheit oder des Wahnwizzes, 2 Theile, gr. 8.

Baldingers, D E. G. Magazin für Aerzte, 12 Stük, gr. 8

— Ebendesselben neues Magazin für Aerzte, 9 Bände, gr. 8.

NB. Wird fortgesezt und kommen alle Jahr 6 Stük als ein Band heraus.

Bergius, D. Pet. Jonas, Abhandlung von den kalten Bädern, gr. 8.

Bonands Abhandlung von den schädlichen Wirkungen der Schnürbrüste, sowohl bey Kindern als Erwachsenen, insonderheit bey dem weiblichen Geschlechte, 8.

Ferris, D. Sam. über die Milch. Aus dem Englischen, von D. Christ. Friedr. Michaelis, gr. 8.

Gardane, D. J. J. praktische Untersuchungen der bey Heilung der Venusseuche gebräuchlichen verschiedenen Arten, aus dem Franz. übers. von D. Gladbach, gr. 8.

Gesenius, D. Wilh. über das epidemische faulichte Gallenfieber in den Jahren 1785 und 1786.

Heinsius, D. Joh. August, Beyträge zu den Versuchen, welche mit künstlichen Magneten in verschiedenen Krankheiten angestellet worden, 8.

Der Mann und die Frau, physikalisch betrachtet 2te Auflage.

Molina, J. J. Versuch einer Naturgeschichte von Chili, aus dem Ital. von D. J. D. Brandis, mit einer Karte, 8.

Pew, Skizzen aus der Heilkunde, a. d. Engl. von D. Michaelis, gr. 8.

Sanders, H. ökonomische Naturgeschichte, 4 Theile, gr. 8.

Schmalz, D. C. L. seltene medizinische und chirurgische Vorfälle, gr. 8. mit Kupf.

Sennebier's, J. physikalisch-chemische Abhandlungen über den Einfluss des Sonnenlichts auf alle drey Naturreiche, und insonderheit auf das Pflanzenreich, aus dem Franz. mit 2 Kupf. 4 Theile, gr. 8.

Tissots, D. S. A. D. sämtliche zur Arzneykunst gehörige Schriften, nach den neuesten von dem Hrn Verf. selbst verbesserten und vermehrten Originalausgaben, a. d. Franz. u. Latein. übers. und mit Anmerkungen begleitet von D. Joh. Chr. Kerstens und D. Ackermann, 7 Theile, zwote viel verbesserte und vermehrte Auflage, 8.

— medizinisch-praktisches Handbuch, aus dessen sämtlichen Werken herausgezogen, 3 Bände, 8.

— medizinische und chirurgische Gymnastik, 8.